Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. - Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 42 | **Lemberg, am 15. Oktober (Weinmond) 1933** | **12. (26.) Jahr**

Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst,
Er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst,
Er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod;
Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst . . .
Ludwig Uhland.

Goebbels vor der Weltpresse

Der Presseempfang, den der Reichspropagandaminister Dr. Goebbels für die internationale Presse in Genf veranstaltete, war das große politische Ereignis im bisherigen Verlauf der diesjährigen Völkerbundsversammlung. Selten hat in Genf ein Staatsmann so das Interesse der internationalen Welt gefesselt wie die Gestalt des deutschen Propagandaministers, der persönlich Kontakt mit den Vertretern der öffentlichen Meinung in anderen Ländern genommen hat. Für den Nachmittag war auch eine öffentliche Sitzung des Völkerbundsrates angesetzt worden. Die Journalisten, die zu der Völkerbundsversammlung aus allen Teilen der Welt gekommen sind, wollten sich aber die Gelegenheit nicht entgehen lassen, eine der markantesten Persönlichkeiten des neuen Deutschland kennen zu lernen. Der Andrang im Hotel Carlton, dem Sitz der deutschen Delegation, war schon eine halbe Stunde vor der für den Empfang festgesetzten Stunde überraschend groß. Ungefähr 300 Journalisten wohnten dem Empfang bei.

Einleitend führte Minister Goebbels aus: Es ist die stets bewährte Gastlichkeit der Schweiz und der Stadt Genf, die mir die vollkommene Möglichkeit gibt, zu Ihnen zu sprechen. Meine Herren! Wenn ich heute einige Worte an Sie richte in dem Bewußtsein, damit zur Weltöffentlichkeit zu reden, so hoffe ich, daß meine Worte, gesprochen im Lande der Berge und Echos, auch bei Ihnen den damit beabsichtigten Widerhall finden werden.

Mit Schmerz und Enttäuschung hat das deutsche Volk in den vergangenen Monaten die Beobachtung gemacht, daß das Werden des nationalsozialistischen Staates und seine positiven Rückwirkungen auf die wirtschaftliche und politische Gestaltung der deutschen Nation in der Welt vielfach Verständnislosigkeit, Mißtrauen oder gar Ablehnung gefunden haben. Das deutsche Volk ist sich aber im Klaren, darüber, daß das nicht nur auf Mangel an gutem Willen seitens der öffentlichen Meinung der Welt zurückgeführt werden kann. Ich erachte es deshalb für meine wichtigste Aufgabe, das Werden des nationalsozialistischen Staates zu erläutern, seine Auswirkungen für die praktische Innen- und Außenpolitik in kurzen Zügen darzulegen und damit wenigstens ein gewisses Verständnis zu wecken für das, was sich in Deutschland zugetragen hat.

Schon vor ihrer Machtübernahme war die NSDAP. die weitaus größte und in ihrem Massenanhang einflußreichste Partei des parlamentarischen Deutschland. Sie wurde legal in die Verantwortung berufen und sie hat weiterhin legal ihre Machtpositionen ausgebaut. Wir übernahmen die Macht in einem Zeitpunkt, in dem die Arbeitslosigkeit in Deutschland ihren bisherigen Höhepunkt erreicht hatte, in dem der Bolschewismus drohend vor den Toren des Reiches stand und die weltanschauliche Krise des deutschen Volkes schon zur Zerreißung jeder nationalen Bindung geführt hatte. Der Aufstieg der nationalsozialistischen Bewegung zur Macht war während ihrer Opposition eine einzige fortdauernde Auseinandersetzung mit den Problemen des Marxismus bzw. des Bolschewismus. Wem die Methoden, mit denen wir dem bolschewistischen Ansturm begegneten zu hart erscheinen, der möge sich vor Augen halten, was geschehen wäre, wenn es umgekehrt gekommen wäre, wovor der Nationalsozialismus Deutschland und Europa bewahrt hat. Es steht jedem Ausläufer frei, deutsche Konzentrationslager zu besuchen, um sich ein Bild zu machen, daß hier alles andere als Grausamkeit und Brutalität obwalten.

Was der Welt am unverständlichsten erscheint, ist die Tatsache, daß dieser Prozeß reibungs- und widerstandslos vor sich ging, und daß er nicht etwa zu einer Entfremdung zwischen Regierung und Volk führte, sondern nur zu ihrer tieferen Verständigung.

Es wäre gut, wenn diese beiden Worte aus der Unterhaltung der Völker vollends verschwänden. Wir wollen dem deutschen Volke Arbeit geben. Wir sind zur Lösung unserer wirtschaftlichen Krise des Friedens bedürftig mehr als jedes andere Land.

Was hat das junge Deutschland der Welt zu bieten?

Eine Garantie des stabilen Zustandes im Innern mit einer festen Zentralgewalt, die verhandlungsbereit und verhandlungsfähig ist. Es hat die bolschewistischen Stoffe, die ganz Europa gefährdeten, aus sich ausgeschieden und sich zu einer einheitlichen und geschlossenen Willensentfaltung zusammengetan. Dieses Deutschland kann keine Verträge unterschreiben, die unerfüllbar sind, Verträge aber, die es unterschreibt, weil sie erfüllbar sind, ist es zu halten entschlossen. Dieses Deutschland ist ein ehrlicher Kontrahent in der Behauptung der Interessen der Welt, wenn man ihm das Recht auf seine Ehre und das Recht auf sein tägliches Brot gibt und erhält. Dieses Deutschland ist nicht mehr ein Zentrum ewiger Unruhe oder ein Experimentierfeld für völkerzerstörende Ideologie oder kulturelle Auflösungsversuche. Dieses Deutschland ist ein Zentrum der Ordnung und der Autorität. Der Nationalsozialismus als neue und moderne Art der Staatsgestaltung in Deutschland ist ein Phänomen, mit dem sich abzugeben verlohnt.

Hinter der für Laien manchmal verwirrenden Erscheinung einer Idee und eines Systems verbirgt sich die nüchterne Klarheit über den Ernst der Situation, in der Deutschland und Europa sich befinden, verbunden mit der festen Entschlossenheit, nicht vor der Krise zu kapitulieren, sondern sie anzufassen, um sie am Ende auch zu meistern.

Mögen alle, die guten Willens sind, sich vereinigen in der edlen Absicht, die Sorgen der Völker zu mildern und dem allgemeinen Wohl zu dienen. Was Deutschland betrifft, so ist es auch ehrlichsten Herzen bereit, am Frieden Europas mitzuarbeiten.

Kann denn jemand im Ernst glauben, daß über 60 Millionen Menschen, daß ein ganzes Volk, das immerhin nicht zu den schlechtesten der Welt gehört, vom Taumel des Wahnsinns befallen sei? Und meint man, daß eine Regierung, die die Macht besitzt, sich auch die Liebe und Anhänglichkeit des Volkes durch Gewalt und Terror erzwingen könnte. Der Aufbau den wir zielbewußt und mit jugendlicher Kraft begonnen haben, ist auf weite Sicht eingestellt. Die Welt aber hat allen Grund, sich ehrlich und unvoreingenommen mit dieser neuartigen Erscheinungsform der Staatsgestaltung auseinanderzusetzen, die keine andere Absicht verfolgt, als Deutschland mit eigenen Mitteln aus der Krise zu lösen und damit aus den Sorgen der Welt zu entlassen.

Einer der am häufigsten gegen das nationalsozialistische Deutschland erhobenen Vorwürfe ist der, daß seine Behandlung der Judenfrage den Gesetzen der Humanität zuwiderlaufe und deshalb in der ganzen Welt auf Verständnislosigkeit gestoßen sei. Auch darüber sei mir ein offenes Wort gestattet, vor allem im Hinblick darauf, daß die Judenfrage ja an sich die ganze Weltöffentlichkeit auf das tiefste bewegt und in ihrer parteiischen Darstellung vielfach von vornherein die Möglichkeiten für das Verständnis des jungen Deutschland verbaut. Ich stehe nicht an, offen zuzugeben, daß im Verlauf der nationalen Revolution in Deutschland gelegentliche Uebergriffe seitens unkontrollierbarer Elemente geschehen sind. Das aber ist nicht das Ausschlaggebende. Wenn die deutsche Regierung die Auseinandersetzung mit uns der Judenfrage auf gesetzmäßigem Wege vornahm, so wählte sie damit die humanste und loyalste Methode. Unverständlich aber scheint es uns einerseits, gegen diese Abwehraktion in Deutschland zu protestieren, andererseits aber sich zu weigern, den von Deutschland abwandernden jüdischen Ueberschuß aufzunehmen. Nichts liegt dem Nationalsozia-

lismus ferner, als eine billige Rache zu üben. Er hatte dazu die Macht und die Möglichkeit gehabt. Wenn er es nicht tat, so aus dem ehrlichen Willen heraus, eine tatsächliche und praktische Lösung der Judenfrage zu finden, die zweifellos zu einer endgültigen Klärung auch in dieser Beziehung führen könnte. Unerträglich aber scheint es uns, daß die Greuelmärchen, die seitens jüdischer Emigranten im Auslande verbreitet werden und gar zu der allen bisherigen Gepflogenheiten der öffentlichen Meinung hohnsprechenden Unterstellung führten, Mitglieder der deutschen Regierung selbst hätten aus Parteigründen den Reichstag in Brand gesetzt, unbesehen von einem Teil der Weltpresse mitübernommen wurden. Es würde nicht nur dem deutschen Volke, sondern der ganzen Welt zum Segen gereichen, wenn die Kritik an den Vorgängen in Deutschland sich auf das wirklich Tatsächliche beschränkte und von vornherein jede gesinnungsmäßige Antipathie ausschaltete.

In dieses Gebiet gehört auch der Vorwurf, das neue Deutschland betreibe eine geistige Expansionspolitik, die nur die Vorbereitung für eine spätere machtmäßige Expansionspolitik darstellen solle. Nichts liegt uns ferner, als aus dem Nationalsozialismus einen gängigen Weltartikel zu machen. Er ist, wie ich schon des öfteren betonte, eine typisch deutsche Erscheinung, die auch deshalb nur aus deutscher Umwelt, deutschem Charakter und deutscher Not erklärt werden kann. Was das junge Deutschland mit der Welt auszumachen hat, das ist einzig und allein die Frage seines nationalen Bestandes. Das hat nichts mit Revanche oder Krieg zu tun.

Die Rede des Reichsminister Dr. Goebbels wurde von den versammelten Vertretern der Weltpresse mit größter Aufmerksamkeit angehört und am Schluß von einem großen Teil mit Händeklatschen aufgenommen. Dr. Goebbels bildete noch über eine Stunde lang den Mittelpunkt eines sehr angeregten, sachlichen Meinungsaustausches, da eine große Anzahl von Pressevertretern weitere Fragen zu klären wünschten. In knappen, markanten Worten antwortete Dr. Goebbels schlagfertig und überzeugend auf die verschiedensten Argumente, die in den Fragen zum Ausdruck kamen.

Erntedank

Es ist ein Zeichen der Volksverbundenheit der Kirche, daß sie Jahr für Jahr den Erntesegen unter Gottes Wort stellt. Gerade wo bei uns zu Lande die Kirche je länger je mehr zu einer Bauernkirche wird, haben wir besonderen Grund, unseren Erntedank auch in der Kirche zum Ausdruck zu bringen durch Blumen, Früchte, Getreidegarben und andere Erntegaben, mit denen die Altäre und Kanzeln geschmückt werden, und durch Lob und Dank, der in Bibel, Wort, Gebet und Predigt dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben dargebracht wird. Das bedeutet einmal, daß ländliche Berufsarbeit ebenso wie alle andere „ehrliche Nahrung und Hantierung" nicht als etwas Fremdes, Weltliches neben der Kirche hergehen soll, sondern daß aller treuer Berufsdienst, auch ein Stück Gottesdienst, den man freudig leistet, nicht bloß Menschendienst und Frondienst ist, den man als unvermeidliche Last auf sich nimmt. Wir danken freudigen Herzens Gott, daß wir arbeiten durften im Schweiße unseres Angesichtes in Haus und Hof, in Feld und Flur, in Werkstatt und Schreibstube, uns und unserer Familie zugute, unserer Gemeinde, unserem Volk, dem Staat und der Kirche zum Besten.

Erntedank erinnert uns daran, daß danken mehr ist als beten, geben seliger als nehmen. Wir sind nicht auf der Welt, um nur Ansprüche zu stellen an Gott und die Welt, an Staat und Volk, an Gemeinde und Kirche, sondern Gott hat einen viel größeren Anspruch an uns, den sein Wort uns ausspricht. Wenn wir von Volksgemeinschaft reden, so bedeutet das nicht, das wir von den anderen getragen und unterstützt sein wollen und ein Recht zur Klage und Anklage haben, wenn die anderen die von uns geforderte Pflicht an uns nicht erfüllen, sondern das bedeutet, daß wir unserem Volk und unseren Brüdern verpflichtet sind zu Opfern und Opferfreudigkeit von dem, was Gottes Güte uns zuteil werden ließ. Denn Erntedank sagt uns zugleich: „Mit unserer Macht ist nichts getan!" Nicht unserem Tun, nicht unserer Arbeit, nicht unserem Leisten oder Ringen danken wir den Erfolg, sondern Gottes Segen, der durch die Not der Zeit uns bis hierher hindurch gerettet hat. An unserem Tun müßten wir verzagen da würden wir nur Unvollkommenheit, Schwachheit, menschliche Sünde und Schuld ernten, wenn nicht Gottes Gnade uns durch Christus herausrettete und aller menschlichen Bosheit zum Trotz uns die Gewißheit eines gnädigen himmlischen Vaters gäbe. An Gottes Segen ist alles gelegen, das weiß nicht nur jeder Landwirt, sondern auch jeder Christ.

Erntedank ist aber nicht bloß andächtiges Gefühl, nicht bloß ein frommes Reden, sondern vor allem auch ein tatkräftiges Handeln. Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert weder vor Gott noch vor den Menschen. Wir wollen danken dadurch, daß wir helfen allen denen, die unsere Hilfe brauchen, namentlich unseren Glaubensbrüdern, unseren Volksgenossen, mit denen wir eine Schicksalsgemeinschaft bilden, aller Arbeitslosigkeit, allen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, überhaupt aller Not zum Trotz. Erntedank des deutschen Volkes ist Winterhilfe, Kampf gegen Hunger und Kälte. Unser Christentum ist soviel wert als wir uns als Christen erweisen. Unser Deutschtum ist soviel wert, als wir uns durch die Tat zu unseren deutschen Brüdern bekennen.

Christliche Erweckung, nationale Erneuerung bedeutet, daß wir solche Bruderliebe nicht als drückende Last eines unabwendbaren Schicksals unter der Not der Zeit auf uns nehmen, sondern in brüderlicher Aufopferung für Brüder und Volk unsere Pflicht tun bei den vielen großen und kleinen Gelegenheiten, die auch die Winterhilfe uns bietet. Wenn jeder von uns es sich vornimmt, einem armen deutschen Bruder durch den Winter zu helfen, dann braucht kein Deutscher in Polen in diesem Winter zu hungern oder zu frieren. Und wenn das nicht von oben herab in gnädiger Herablassung, sondern in warmer Brüderlichkeit und Freundlichkeit und mit freudiger Dankbarkeit, daß wir helfen dürfen, geschieht, so wäre das ein echter deutscher Erntedank!

Lic. Dr. Kammel.

Die Wahl von Wittenberg

Die große nationale Erhebung hat es ganz von selbst gefügt, daß auch in der deutschen evangelischen Kirche der Ruf nach Einigung und Zusammenfassung zu einer einzigen deutschen Kirche erscholl und ein gewaltiges Echo fand. Binnen wenigen Monaten ist das große Werk gelungen, wie alles Große nicht ohne Schwierigkeiten und Schmerzen. Aber heute steht die deutsche evangelische Kirche, die sich nun an geweihter und geschichtlich ehrwürdiger Stätte in Wittenberg den neuen Reichsbischof gekürt hat. Es konnte niemand anders sein als der preußische Landesbischof Ludwig Müller, der Soldatenpfarrer und Mitstreiter Adolf Hitlers.

Bis vor wenigen Monaten war sein Name außer bei den von ihm seelsorgerisch Betreuten nur dem engeren Kreis der „Deutschen Christen" bekannt, in deren Führung er eine hervorragende Stelle einnahm. Am 26. Mai dieses Jahres sprach er zum ersten Mal im Rundfunk. Seitdem wußte man, welch eine starke und vor allem deutsche Persönlichkeit Ludwig Müller ist. Er bekannte sich zum Christentum als dem heroischen Glauben. Er, dessen Brust das Eiserne Kreuz und der Eiserne Halbmond zieren, ist ein Soldat Christi in der tiefsten und letzten Deutung. Er selbst hat es einmal folgendermaßen formuliert: „Ich gelangte gerade aus meiner persönlichen Haltung gegenüber der Forderung Christi, aus meinem Wollen, alles umzusetzen in die Tat, unmittelbar hinein in den Offensivgedanken. Ich kam zu dem festen Entschluß zur schärfsten Opposition gegen das Böse. Und weil es zwischen Gut und Böse kein Zwischending, weil es mit der Sünde kein Kompromiß und neben der Wahrheit keine halbe Wahrheit und keine Unwahrheit gibt und geben darf, deshalb mußte ich Kämpfer sein."

In der Fülle der Mannesjahre tritt Ludwig Müller sein hohes und verantwortungsschweres Amt an. Als Sohn eines Eisenbahnbeamten wurde er am 23. Juni 1883 in Gütersloh in Westfalen geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums seiner Vaterstadt studierte er in Halle und Bonn Theologie. Nach der zweiten theologischen Prüfung in Münster beginnt er seine Seelsorgertätigkeit 1909 in Rödinghausen bei Bünde in Westfalen. Aber lange hält es ihn nicht in der beschaulichen Stille der ländlichen Pfarre. Er erbittet und erreicht seine Berufung als Marinepfarrer. Wenige Monate nach seinem Amtsantritt bricht der Krieg aus. Zunächst ist er beim 1. Geschwader dann beim Marinekorps in Flandern als Feldgeistlicher tätig. Man kennt ihn im ganzen Korps als einen stets hilfsbereiten, pflichtgetreuen vor keiner Gefahr zurückscheuenden Seelsorger. Das gleiche wiederholt sich bei der deutschen Besatzung der Mittelmeer-Division in Konstantinopel, die aus den Schiffen „Goeben" und „Breslau" besteht. In der Türkei bleibt er bis zum Kriegsende. Dann wird er Garnisonpfarrer in Kuxhaven und schließlich Marineoberpfarrer in Wilhelmshaven, wo er zusammen mit Pfarrer Ronneberge die „Ruhmeshalle der kaiserlichen Marine" gründet. 1926 erfolgt seine Versetzung als Wehrkreispfarrer nach Königsberg. Dort lernt er die Glaubensbewegung „Deutsche Christen" kennen, von der er sich seiner kämpferischen Natur entsprechend besonders angezogen fühlt, sie Männer enthält, die kämpfen aber auch wagen wollen. Seiner Grundeinstellung getreu arbeitet er an der Untermauerung der Glaubensbewegung auf dem Grunde des positiven Christentums.

Nun ist auch die letzte und höchste Würde, die die Kirche zu vergeben hat, das Reichsbischofsamt auf ihn übergegangen. Wie er sein Amt ausüben wird, ist aus zwei seiner Reden klar ersichtlich. „Wir sind," so sagte er, „im Sommer dieses Jahres Kameraden geworden in unserem neuen deutschen Vaterlande. Kameraden wollen wir auch werden in dem Letzten und Innersten. Treue, einfache Pflichterfüllung, der Wille zur Klarheit und Wahrheit, der Wille, nicht zu pfuschen, sondern ordentlich zu sein und ordent-

lich zu bleiben soll der Wille in unserer Kirche und in unserem Volke sein.“ Wie er das große Ziel sieht, bezeugen die Worte: „Die große missionarische Aufgabe der geeinten Kirche beginnt erst jetzt. Wir wollen erst wieder Kirche werden.“ Alles wieder lebendig machen durch den Geist. Das ist die große Aufgabe, die sich der neue Reichsbischof gestellt hat. Das Volk soll eine Kirche besitzen, die ihm in seinen Nöten hilft, und die sich mit dem Schicksal der Nation verbunden fühlt. Möge es dem Reichsbischof gelingen, im Zeichen von Nazareth und Wittenberg dieses Ziel zu erreichen. (Kath. Zeitung).

Bauern, hütet euer häusliches Erbgut!

In milder Septembersonne sitzt eine Frau vor der Tür des Hofes. Sie ist eingenickt, matt liegen die Hände im Schoß, sie umfalten noch das alte Gebetbuch, das, man sieht es an dem abgewetzten Ledereinband und an dem Goldschloß von handwerklichem Kunstwert, noch die Jahre dieser Frau überragt, obwohl sie auch das biblische Alter längst hinter sich hat. Ein vollkommenes Bild des Friedens, diese schlafende Urgroßmutter in schwarzer selbstgestrickter Mütze und mit dem brabantischen Tuch um den Schultern, schwarzes Tuch mit reicher, bunter Stickerei. Die Bank, auf der sie sitzt, ist aber aus einer alten Truhe gearbeitet, die Rückenlehne zeigt Initialen und Jahreszahl in meisterhafter Ornamentik. — Aus der Hoftür tritt ihre Enkelin, selbst schon Frau und Mutter, und legt mit liebender Hand ein Stück Schleier über das Gesicht der Schlafenden, um Fliegen und Mücken abzuwehren.

Diese Enkelin ist schon so gekleidet, wie eine städtische Bürgersfrau sich anziehen würde. Brabantisches Tuch und Mütze werden wohl, wenn die Urgroßmutter nicht mehr sein wird, in eine Kommode — nicht in die Truhe, denn die ist ja zur Bank umgewandelt — gelegt, eine Zeitlang, vielleicht gar viele Jahre, unbeachtet aufbewahrt, bis man sie als Gerümpel empfindet und mit den Lumpen an den Trödler verkauft. Wieder ist ein Stück von dem sowieso schon schmalen Boden bäuerlicher Ueberlieferung und Kulturgeschichte elend, beschämend elend dahingegangen. Die Bank, das Schnitzwerk der Truhe, ist dann wohl schon längst in Wind und Wetter verkommen und als Kleinholz in den Ofen gegangen.

Bauern, hütet euer häusliches Erbgut! Achtet auf die landschaftlichen Eigenarten des Hausrates, der euch umgibt, der Kleidung, die ihr tragt, achtet auf eure Sprache und alles das, woran man in eurer Umgebung euch und euer Wesen eigentümlich erkennt! Ihr sollt das bäuerliche Erbgut so weit wie möglich unverletzt erhalten. Ihr werdet sehr viel finden, wenn ihr mit hellen Sinnen durch euer Haus, durch eure Heimat geht!

Versteht nicht falsch: Es soll kein Fortschritt gehemmt werden! Es soll nicht das Neue unbesehen abgelehnt werden, auch vom Bauern verlangt die Zeit Lebendigkeit. Aber er muß das Gediegene von dem heimatlosen Modischen unterscheiden lernen. Ein in den Dingen des heimatlosen Erbgutes geschultes Bauerntum weiß sehr wohl auch der neuen Zeit die erforderlichen Zugeständnisse zu machen, ohne dabei auf Ueberliefertes verzichten zu müssen.

Ehe aber eine solche Schulung Allgemeingut des Bauernstandes geworden ist, kommt es zuerst darauf an, das zu erhalten, was noch vorhanden ist. Schmeißt nicht Kleider, Bücher, Hausgerät eurer Vorfahren in die Trödelkammer! Verhunzt nicht Möbel und Kammer der Alten, hütet euch beim Neu- und Umbau eurer Höfe vor Nachäffung städtischer Baugepflogenheiten! Bewahrt vor allem reiche und schöne Stücke, wenn der Platz nicht ausreicht, alles aufzuheben! Sehr vieles läßt sich gut als Schmuckstück in euren guten Stuben verwenden, und es verrät dem Beobachter Geschmack und Kultur des Hauses. Das geht den Bauern an, das geht noch mehr die Bäuerin, die Hüterin und Pflegerin des heimischen Hausstandes, an.

Das muß unsere allererste Sorge in diesen Dingen sein: Zu erhalten, was noch vorhanden ist! Erkennt in einer späteren Zeit besser den Wert unseres Erbgutes als ein großer Teil unserer Zeitgenossen, das sehr vieler bäuerlicher Zeitgenossen, das Leben auf dem Hof wird um vieles schöner und inhaltsreicher sein.

Aus Zeit und Welt

„Auf dem Boden der politischen Wirklichkeit“

Nach seiner Rede vor den Vertretern der Auslandspresse antwortete Reichspropagandaminister Dr. Goebbels auf einige an ihn gerichtete Fragen. Dem Korrespondenten des Krakauer „Ilustrowany Kurjer Codzienny“ gegenüber gab er folgende Erklärung ab:

Hätte Deutschland die Möglichkeit, unter idealen Bedingungen selbst die Grenzen in Europa zu ziehen, so würden diese Grenzen etwas anders aussehen. In gewissen Fällen könnten diese Grenzen zugunsten Deutschlands, in anderen Fällen wiederum zum Vorteil seiner Nachbarn abgeändert werden. Wir jungen Deutschen, sagte Goebbels, stehen aber fest auf dem Boden der politischen Wirklichkeit. Im gegenwärtigen Augenblick müssen wir uns in erster Linie mit dem Problem der Wirtschaftskrisis und der Arbeitslosigkeit befassen, das uns vollkommen in Anspruch nimmt.

In einem Gespräch mit dem Vertreter der Iskra-Agentur erklärte Goebbels:

Das junge Deutschland ist auf dem Gebiet der Außenpolitik Anhänger einer praktischen und nicht einer sentimentalen Politik. Eine gemeinsame Interessenpolitik ist die richtigste. In den Gesprächen mit Polen müßte mit Wirtschaftsfragen begonnen werden. Das Beispiel des Abkommens zwischen Polen und Danzig ist nach der Ansicht von Dr. Goebbels das beste Beispiel des Verfahrens. Goebbels gab der Hoffnung Ausdruck, daß dieses Verfahren bei dem guten Willen der beiden Seiten zu einem modus vivendi zwischen Polen und Deutschland führen wird.

Die Ukrainer und der Wiener Katholikentag

Aehnlich wie die polnischen Bischöfe wollten auch die ukrainischen Bischöfe eine ukrainische Gemeinschaftsfahrt am Katholikentage nach Wien veranstalten. Die polnische Regierung verweigerte aber die Ausstellung der Pässe. Den von den polnischen Bischöfen veranstalteten Fahrten wurden dagegen alle Vergünstigungen gewährt. Darauf wandten sich die Ukrainer an die polnischen Bischöfe mit der Bitte, an deren Fahrt teilnehmen zu dürfen. Sie erhielten aber — dem Lemberger „Nowy Czas“ zufolge — vom Kardinalprimas Hlond die Antwort, daß es nur dann möglich wäre, wenn die Ukrainer sich den polnischen Bischöfen unterordnen und auch in Wien nicht als Ukrainer gelten würden. Unter diesen Bedingungen sagten die Ukrainer die Teilnahme an dieser Fahrt ab.

Visumfreie Einreisen für Ausländer

Wie aus Warschau gemeldet wird, hat das Außenministerium eine Verordnung erlassen, wonach Ausländer ein kostenfreies Einreisevisum erhalten, wenn sie einen polnischen Kurort zur Erholung oder Heilung aufsuchen wollen. Die kostenfreien Visa werden erteilt gegen Vorweisung der Fahrkarte zu dem gewählten polnischen Kurort. Für Kurorte mit ganzjähriger Saison werden freie Visa das ganze Jahr hindurch erteilt, für die anderen Kurorte vom 15. Mai bis zum 31. Oktober.

Eine Reihe von ministeriellen Verordnungen

Der Ministerrat, der unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Jędrzejewicz tagte, hat eine Reihe von wirtschaftspolitisch wichtigen Verordnungen verabschiedet. U. a. wurde die Einordnung der Landämter in die allgemeine Verwaltung geregelt, ferner die bereits angekündigte Verordnung über die Unterstützung der Elektrifizierungsarbeiten beschlossen. Eine weitere Verordnung, die verabschiedet wurde, betrifft erhebliche Aenderungen im Bilanz- und Buchführungswesen und eine andere bringt Veränderungen im Schiedsverfahren zwischen Arbeitgebern und Arbeitern. Im Anschluß an die Ministerratssitzung erstattete der Ministerpräsident dem Staatspräsidenten ausführlichen Bericht über die laufenden Regierungsarbeiten.

Hochschulvereinigungen unter Vereinsgesetz

Die Rektoren der Warschauer Hochschulen geben bekannt, daß die Statuten der Hochschulvereinigungen im Laufe des Oktober geändert und an das neue Vereinsgesetz angepaßt werden müssen.

Pilsudski 1934 nach Moskau

Nach Meldungen einer Privatagentur aus Moskau unternimmt Marschall Pilsudski im Frühjahr 1934 auf offizielle Einladung der Sowjetregierung eine Reise nach Moskau.

Ratifizierung deutsch-polnischer Verträge

Am Sonnabend ist in Warschau ein Austausch von Dokumenten deutsch-polnischer Verträge erfolgt. Die ausgetauschten Dokumente betreffen die Konvention über die Vereinheitlichung bestimmter Vorschriften für die internationale Flugzeugbeförderung und ein Abkommen über die oberschlesischen Gruben. Der Austausch erfolgte deutscherseits durch den Gesandten von Moltke, polnischerseits durch den Vizeminister Szembek.

Deutsch-polnische Annäherung

Aus gut unterrichteter Quelle verlautet, daß in Genf die wirtschaftlichen Vertreter von Polen und von Deutschland Gespräche über die wirtschaftlichen Verhältnisse beider Länder führten und dabei die Meinung vertraten, daß die beiderseitigen Beziehungen sich bessern müßten. Gleichzeitig hat auch der deutsche Gesandte in Warschau Verhandlungen mit der polnischen Regierung aufgenommen. Von polnischer Seite wird diese deutsche Initiative wohlwollend beurteilt. Solche Verhandlungen liegen im beiderseitigen Interesse.

Bilanzpflicht für Aktiengesellschaften und G. m. b. H.

In der letzten Sitzung des Ministerrats wurde u. a. auch ein Gesetzesprojekt über die Grundsätze der Anfertigung von Bilanzen, Rechnungsabschlüssen und Rechenschaftsberichten von Rechtspersonen beschlossen, die zur Führung von Handelsbüchern verpflichtet sind. Die Verordnung wird alle Aktiengesellschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung mit Ausnahme von Firmen- und Kommanditgesellschaften betreffen. Banken, Versicherungsanstalten und staatliche Unternehmen, für welche besondere Bilanzpflichten bestehen, werden von diesem Gesetz nicht erfaßt. Auf Grund dieses Gesetzes werden die genannten Gesellschaften zur Veröffentlichung von Jahresbilanzen verpflichtet sein.

Die Einzelvorschriften über die Art der Anfertigung der Bilanzen werden nach Inkrafttreten des Gesetzes vom Ministerium für Handel und Industrie herausgegeben werden.

Darf ein Kranker arbeiten?

Vor dem Bezirksgericht in Lemberg fand dieser Tage eine interessante Verhandlung statt, deren Ausgang grundsätzliche Bedeutung hat. Angeklagt war der Straßenbahnangestellte Holzmann, weil er eine Krankenkassenunterstützung bezog und gleichzeitig in seinem Beruf weiter arbeitete. Der Verteidiger des Angeklagten vertrat den Standpunkt, daß für die Krankenkasse das Gutachten ihres Vertrauensarztes maßgebend sein müsse, das, falls es die Arbeitsunfähigkeit des Krankenkassenmitgliedes feststellt, ihm das Recht zum Anspruch auf die Unterstützung gibt. Ob dann das Mitglied arbeitet oder nicht, ist gleichgültig und dies um

so mehr, als die Straßenbahnen ihren Angestellten das Gehalt weiter auszahlen, wenn der Angestellte erkrankt. Zweifellos verlängert das Arbeiten eines nicht Gesunden die Unterstützungsfrist der Krankenkasse, aber diese Tatsache kann die Krankenkasse nur berechtigen, die Rückzahlung der Unterstützungen für die Zeit zu verlangen, die der Patient länger krank gewesen ist, als es der Fall gewesen wäre, wenn er nicht gearbeitet hätte. In keinem Fall kann der Angeklagte wegen Betruges angeklagt werden. Das Gericht schloß sich der Ansicht des Verteidigers an und sprach den Angeklagten frei.

Das Ernteergebnis in Polen

Nach der provisorischen Berechnung des Statistischen Hauptamtes in Warschau stellt sich das heurige Ernteergebnis in Polen wie folgt dar: Weizen 18.6 Millionen Doppelzentner, Roggen 63.9 Mill., Gerste 13.8 Mill., Hafer 24.5 Mill. und Kartoffeln 82 Mill. Doppelzentner. Im Vergleich mit dem Ernteergebnis im Vorjahre wurden heuer mehr geerntet: Weizen um 38 Proz., Roggen um 4.6 Proz. und Hafer um 2.5 Prozent. Weniger geerntet wurden: Gerste um 1.4 Proz. und Kartoffeln um 5.9 Proz. Wie das Statistische Hauptamt erklärt, kann der Vergleich mit dem Ernteergebnis des Vorjahres nicht maßgebend sein, da im Vorjahre in Weizen eine Mißernte zu verzeichnen war. Maßgebender ist der Vergleich mit der Durchschnittsernte der letzten fünf Jahre, denn da zeigt es sich, daß die heurige Weizenernte kaum den mittleren Durchschnitt der letzten fünf Jahre erreichte. Das gleiche betrifft die heurige Roggenernte. Die Ernte von Hafer, Gerste und Kartoffeln liegt heuer unter dem Durchschnitt der letzten fünf Jahre.

Der Roggenexport aus Polen

In der Zeit vom 7. bis zum 13. September d. J. sind nachstehende Roggenmengen abgesetzt worden: nach Amerika 8000 To., nach England 100 To., nach Belgien 100 To., Finnland 200 To. und Schweden 50 To., Insgesamt wurden in der Berichtswoche 8450 To. geliefert. Auf den Absatzmärkten herrscht schwache Tendenz bei starkem deutschen Getreideangebot. Die vom holländischen Einfuhrmonopol eingeführten Restriktionen beeinflussen die Entwicklung von Exportmöglichkeiten ebenfalls nachteilig.

„Deutscher Volksrat" in Kattowitz

Das oberschlesische Deutschtum auf dem Wege zur Einigung

In Kattowitz fand dieser Tage eine von der Deutschen Partei einberufene öffentliche Versammlung statt, zu der vornehmlich Mitglieder der Jungdeutschen Partei und der Deutschen Partei erschienen waren. Beide Parteien waren der Ansicht, daß die Auflösung der beiden Parteien und ihre Vereinigung zu einem Deutschen Volksrat erprobt werden müsse. Während der Uebergangszeit sollen beide Parteien bemüht sein, ein Sammelbecken für das deutsche Volkstum zu werden. Es soll ein Ausschuß aus je drei Mitgliedern der Deutschen Partei und der Jungdeutschen Partei gebildet werden, der die Aufgabe hat, sich für die Bildung des Volksrats die Genehmigung der Polnischen Regierung zu sichern. Er soll ferner etwaige Unstimmigkeiten, die zwischen den beiden Parteien noch bestehen, ausgleichen.

Die Gliederung des Volksrats ist folgendermaßen gedacht: Es sollen Ortsgruppen, Bezirksgruppen und Gaue gebildet werden. Die Leitung soll einem Führer anvertraut werden, der die Verantwortung gegenüber den deutschen Volksgenossen einerseits und der Polnischen Regierung andererseits zu übernehmen hat.

Die Deutsch-Christliche Partei (frühere: Deutsche Katholische Volkspartei) hat sich an der Versammlung nicht beteiligt.

Der neue polnische Gesandte in Berlin

Der neuernannte polnische Gesandte in Berlin, Józef Lipski, ist in Begleitung des Gesandtschaftsrates Stefan Lubomirski nach Berlin abgereist. Zu seinem Abschied hatten sich auf dem Bahnhof Mitglieder der deutschen Gesandtschaft in Warschau mit Gesandtschaftsrat Schliep und dem Militärattaché Schindler sowie Beamte des polnischen Außenministeriums eingefunden.

Die Liquidierung der Steuerrückstände

Schon in den nächsten Tagen wird eine Verordnung über die Liquidierung der Steuerrückstände herauskommen, die im Laufe von zehn Jahren abgezahlt werden können. Im Zusammenhang damit machen die wirtschaftlichen Berufsvertretungen alle Anstrengungen in der Richtung, daß die Verordnung eine generelle Lösung des Problems der Steuerrückstände bringt, und nicht das, wie bisher, die einzelnen Steuerzahler besondere Gesuche in jedem einzelnen Fall einzubringen haben.

Als Steuerrückstände, die der Liquidierung unterliegen, sollen nach Auffassung der Wirtschaftskreise alle Steuerforderungen des Fiskus angesehen werden, deren gesetzlicher Fälligkeitstermin in den Zeitraum vor dem 1. Januar 1933 fiel. Alle Kosten, Strafen und Zinsen, die von solchen Steuerrückständen in der Zeit vor der Entstehung der Forderung bis zur Herausgabe der Verordnung entstanden sind, sollen gestrichen werden und vom Tage des Erscheinens der Verordnung solle der Zinsfuß 4 Prozent p. a. nicht überschreiten. Die Bezahlung der übrigen Rückstände, die auch die Steuerforderungen der Selbstforderungen der Selbstverwaltungskörper sowie aller öffentlich-rechtlichen Institutionen zu umfassen hätte, soll auf einen Zeitpunkt von mindestens 6 Jahren zerlegt werden, mit der Maßgabe, daß die Zahlung frühestens am 1. April 1934 einsetzt.

In zehn Monatsraten

Eine ergänzende Verordnung des Finanzministers über die Innenanleihe, die gestern abend erschienen ist, sieht vor, daß diejenigen Zeichner, die es wünschen, nach der Einzahlung der ersten Monatsrate ihre weiteren Zahlungen nicht auf fünf, sondern auf zehn Monatsraten verteilen können. Damit ist insbesondere für die Zeichner aus den Kreisen der Beamten, Angestellten und Arbeiter, die vielfach ein volles Monatseinkommen zur Verfügung gestellt haben, eine wesentliche Entlastung erfolgt, die als Dank des Staates an die patriotische arbeitende Bevölkerung aufzufassen ist.

Aus Stadt und Land

Deutsche Studenten — studiert in Danzig!

Es wäre von großer Bedeutung, wenn möglichst viele binnendeutsche Studenten sich entschlössen, einige Semester an der Technischen Hochschule Danzig zu studieren, deren wissenschaftliche Institute auch hohen Anforderungen entsprechen und an der neben allen technischen, chemisch-landwirtschaftlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Fachgruppen auch eine geistes-wissenschaftliche Abteilung besteht. Die schöne alte Hansestadt an der Ostsee wird gerade die binnendeutschen Studenten mit herzlicher Freude aufnehmen. Diese so bodenständige und typisch ostdeutsche Hochschule in Danzig-Langfuhr aber mit ihrem großen Hochschulgarten, mit ihren nahen Sportplätzen, mit ihrem freundlichen und weiträumigen Studentenhaus wird allen, die auch nur ein Semester an ihr verbrachten, zu einem unvergeßlichen Erlebnis werden. Mögen viele binnendeutsche Studenten diesmal den Weg nach der Freien Stadt Danzig nehmen und der Danziger Hochschule, deren Einschreibtermine im heutigen Anzeigenteil bekanntgegeben werden, als treue akademische Bürger angehören. Sie werden dort einen Teil des deutschen Volkes kennenlernen, der in seiner Liebe zum deutschen Boden und zu deutscher Art schon mehr als eine harte Probe bestanden hat.

Lemberg. (Unsere deutsche Liebhaberbühne.) In der Folge 40 des „Ostdeutschen Volksblattes" finden wir den Bericht von der Eröffnung des neuen Spieljahres unserer Liebhaberbühne. Das heißt, die Leitung der Bühne ist auch in diesem Jahr wieder gewillt, unsern Deutschen in Lemberg Gelegenheit zu geben, der Bühne Veranstaltungen besuchen zu können. Ist das nicht eine recht erfreuliche Tatsache? Sollten da nicht alle am Werk sein? Ob nun als „Spielende" oder aber als „Publikum"? Meiner Meinung nach — ja! In dem Bericht heißt es auch: „Unsere alte Spielergarde war wieder auf dem Plan", „auch wurden uns einige Neulinge vorgestellt". Nun, die alte Garde zieht ja schon ihre zehn und mehr Jahre. Für sie gibt es nicht genug Lob und Anerkennung für die bisher geleistete Aufopferung. Jedoch scheint es sich mit dem „Nachwuchs" anders zu verhalten. Er sieht die Sache mit andern Augen; denn trat einmal ein Spieler auf, dann blieb es bei dem ersten, vielleicht auch zweiten- — und drittenmal. Aber Jahre hindurch, — wie es eben die alte Garde macht, — sind sie nicht verblieben. Warum? Ich kenne nicht alle Gründe. Gründe, die tatsächlich gewichtig wären. Doch glaube ich, daß jeder Spieler, der nun einmal in den Spielverband eintrat, sich wenigstens einige Jahre betätigen sollte. Die Arbeit hier ist ja um der Idee willen. Die Idee aber ist gut, denn sie geht unter dem Schlagwort: „Dem Volke dienen". Und wer dient nicht gern seinem Volk? — Auch blieben dann die verschiedenen Besetzungsschwierigkeiten erspart. Die Besetzung eines Stückes ließe sich ausgestalten, das Spielen wäre für den einzelnen abwwechslungsreich; ja noch mehr, gewisse Spieler wären nicht immer beschäftigt und somit mit Arbeit überhäuft. Auch kann ja ein Spieler nicht immer seinen Mann stellen, ist er ja letzten Endes noch „Diener seines Berufes", dem gegenüber er auch Verpflichtungen hat. Oder aber ist es auch das engere Heim, das ihn im gegebenen Augenblick von der Uebernahme einer Rolle abhält. Ist aber, wie gesagt, eine Auswahl möglich, dann vermag die Spielleitung Ersatz zu suchen und das Stück, das im Plan vorgesehen, aufzuführen. Darum wäre es zu wünschen, daß eine Ablöse sich fände. Es gibt gewißlich noch genug jugendliche weibliche und männliche Kräfte, die für diese Idee eintreten könnten. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Man muß nur wollen. Denn nichts ist leichter als eine Arbeit, die für die Allgemeinheit geleistet wird. Darum mögen sich alle jene, die guten Willens sind und für die Idee arbeiten wollen, an die Spielleitung der Bühne wenden und um Aufnahme bitten. „Probieren geht über Studieren." Was noch nicht ist, kann noch werden. Darum auf in den Kampf um den Erfolg auf den Brettern, die die Welt bedeuten!

In gleichem Sinne wäre eine rege Teilnahme an den Veranstaltungen durch das „Publikum" erwünscht. Wir kennen ja Zeiten, wo es im „Orgelsaal" oftmals an Raum fehlte, für alle jene zu bergen, die Einlaß begehrten. Aus dieser Tatsache heraus sah sich damals die Bühnenleitung gezwungen, die Stücke zu wiederholen. Und die Wiederholung? Auch sie war gut besucht! Heute sollte es ebenso sein. Gewiß, die Zeiten sind „krisisvoller" geworden. Nicht jedermann kann heute zur Vorstellung kommen. Vielleicht aber doch? — Die Bühnenleitung hat ja ihr Möglichstes getan. Die Preise sind fast um die Hälfte niedriger, denn es geht ihr nicht „um ein gutgehendes Geschäft", sondern liegen auch heute noch jene Momente als Richtschnur vor, die von Anbeginn das Ziel erreichen sollten. Die Idee ist es, — so sagte ich bei den Spielern. Für diese Idee spielen sie — unentgeltlich —, für sie sollte auch unser Publikum sein Scherflein beitragen. Dieses Scherflein trägt tausendfache Zinsen, so alle kommen und keiner den Veranstaltungen fernbleibt. Darum ergeht auch heute, zu Beginn eines neuen Spieljahres, wieder an alle die hoffnungsvolle Aufforderung: kommt und seht! Scheut nicht das Opfer! Eine Stunde frei sein von aller Alltagshast und Werktagslast wiegt das kleine Opfer auf. Sie gibt Frohheit und Lebensfreude dem „krisisvollen" Gemüt. Ich sage: Lebensfreude. Benötigt sie nicht jeder einzelne von uns? — Friedemann.

Lemberg. („Vis"-Fußballklub.) In diesem Jahre ist die Fußballmannschaft wieder ins Leben gerufen worden. Still aber ständig arbeiten diese jungen Leute daran, um den Fußball wieder auf die Höhe zu bringen, die ihn

allgemein bekannt machte. Zweimal wöchentlich finden auf dem Sportplatz die Trainings statt. Bis nun hat die erste Mannschaft 17 Wettspiele ausgetragen, davon 4 verspielt, 2 unentschieden und 11 gewonnen. Auch die zweite Mannschaft ist nicht untätig gewesen. Meistens lieferte sie ein Vorspiel vor der ersten Elf. Ein Zeichen, daß unsere Jugend mit besonderer Vorliebe diesem Sporte huldigt, ist die verhältnismäßig große Zahl der tätigen Spieler. Eingeschrieben sind 42 Spieler, davon 37 tätig. Von Spiel zu Spiel kann man einen Fortschritt beobachten. Das letzte am 1. 10. ausgetragene Wettspiel: Vis I — —26 p.p. wurde 2 : 0 gewonnen. Die erste Halbzeit verlief torlos. Erst in der zweiten Halbzeit entwickelte der Sturm ein schönes Kombinationsspiel, das auch bald einen Erfolg hatte. Zwei Tore mußten die Gegner einstecken, ohne daß sie ein Ehrentor erzielen konnten. Die ganze Vis-Mannschaft ist ziemlich ausgeglichen. Nur noch wenige Wochen, und das Fußballspielen wird aufhören; die Winterpause wird eintreten. Diese Winterpause muß unbedingt von den Fußballspielern dadurch ausgenutzt werden, daß sie sich jede Woche ein- oder zweimal im Turnsaal einfinden und hier weiter Sport betreiben. Wird diese Zeit so ausgenutzt, dann ist im Frühjahr zu Beginn der Fußballsaison die ganze Mannschaft derart vorbereitet, daß sie das Fußballspielen wird mit Erfolg aufnehmen, vielmehr fortsetzen können. Deshalb gilt für alle Fußballspieler: Im Winter alles in den Turnsaal!

Lemberg. Das Konzert des Deutschen Männergesangvereins, das für den 15. Oktober angekündigt war, muß aus technischen Schwierigkeiten auf einen späteren Termin verschoben werden; dafür findet am 22. Oktober ein Lichtbildervortrag statt, zu dem alle herzlichst eingeladen sind.

Lemberg. (Lichtbildervortrag.) Der Deutsche Kulturbund in Kattowitz hat sich bereit erklärt, bei uns am 22. Oktober um 17 Uhr (5 Uhr nachm.) einen Lichtbildervortrag für unsere Deutschen Lembergs zu veranstalten. Es wird viel Sehenswertes geboten. Um allen unseren Volksgenossen die Gelegenheit zu geben, diesen wertvollen Lichtbildervortrag besuchen zu können, ist ein Einheitspreis von 50 Groschen festgesetzt worden. Kartenvorverkauf im Vereinslokal, Zielona 11.

Lemberg. (Damenturnen.) Es wird allen höflichst bekanntgegeben, daß das Damenturnen des Sportklubs „Vis" regelmäßig am Donnerstag einer jeden Woche um 19 Uhr im Turnsaale der ev. Gemeinde stattfindet. Die erste Stunde ist bereits auf Donnerstag, den 19. Oktober, 19 Uhr festgesetzt. Wir bitten um rege Beteiligung.

Der Vorstand.

Kattowitz. (75 Jahre evangelische Kirchengemeinde Kattowitz.) Am Sonnabend und Sonntag beging die evangelische Gemeinde Kattowitz in feierlicher Weise ihr 75jähriges Kirchenjubiläum. Der erste evangelische Gottesdienst fand schon im Jahre 1854 in einem Lokal der damals neuerbauten Marthahütte statt. Im Jahre 1857 wurde eine selbständige evangelische Gemeinde gegründet und zum ersten Pastor Vikar Klausnitz gewählt. Der damalige Besitzer von Schloß Kattowitz, Hubert von Thiele-Winkler, schenkte der evangelischen Gemeinde einen Bauplatz und 5000 Taler für den Bau der Kirche, der besonders durch Geheimrat Grundmann, den Generalbevollmächtigten von Thiele-Winkler, gefördert wurde, der selbst 2000 Taler opferte und für den Kirchbau eifrig sammelte. Im Jahre 1858 wurde die „Auferstehungskirche" nach zweijähriger Bauzeit ihrer Bestimmung übergeben. Die Kirche, die im Laufe der Jahrzehnte verschiedentlich verbessert wurde, hat ihren rein romanischen Baustil erhalten und ist eines der schönsten Baudenkmäler der Stadt. Im Jahre 1875 wurde dann das Gemeindehaus errichtet, das kurz vor dem Kriege architektonisch verbessert wurde. Die evangelische Kirchengemeinde zählt etwa 7000 Seelen. Präsident des evangelischen Kirchenrates ist seit 1924 D. Voß.

Stanislau. Neue Wege zum Volkstumdienst! Eine kleine Schar junger Menschen — Hochschüler, Handwerker und Angestellte (arbeitslos) — haben, durchdrungen von der Bewegung, die unser Mutterland durchflutet, durch gemeinsames Arbeiten sich selbst und mit diesem dem Volke zu dienen, ihren Weg, vom Kohlengebiet hierher in unsre Siedlungen gefunden. Dies gemeinsame Arbeiten, daraus Hilfsdienst bei unseren Bauern auf dem Lande — Landdienst auf der Scholle, nach getanem Tagwerk: geistige Nahrung! Singabende, Spielabende mit jung und alt, sich dadurch so recht Kennenlernen, welch ein vorbildlicher Weg zur Wahrung und Stärkung unsres Volkstums! All die Siedlungen: Mikulsdorf, Bredtheim, Mariahilf, Augustdorf u. a., bei denen die Schar zu Gäste war, sind wohl Zeugen, daß diese Art, Hand ans Werk legen und nicht nur schöne Worte reden, der rechte Weg ist. — Auch wir Stanislauer hatten die Freude, die lieben Gäste, für einen Tag, am 22. d. M., in unserer Mitte zu haben. Im kleinen Saale des deutschen Hauses veranstalteten die Gäste eine Kasperlaufführung; zu welcher, Kinder im Alter von 2—80 Jahren geladen waren. Mit leuchtenden Augen verfolgten die kleinen Zuschauer, die Abenteuer des Helden Kasperl, auf seiner Reise nach Afrika. Von der lachend, jubelnden Kinderschar wurden auch die alten Kinder mitgerissen. Freund „Lakai" (Hochschüler) verstand es auf glänzend, seine Puppenhelden vorzuführen und die Zuschauer mitleben zu lassen. Es wird wohl mancher denken, „Ach was, Kasperltheater". All denen wünsche ich solch eine Aufführung im Kreise der Kinder mitzuerleben. Nur zu schade, daß wir unter unsrer studierenden Jugend nicht solch einen strammen „Kasperltheaterdirektor" haben. Wieviel schöne humorvolle Abende gäbe es da in Stadt und Land, mit wenig Mühe und Kosten verbunden und doch auch ein Weg zum Dienste an unserem Volkstum!

Hinrich...

Baginsberg. (Todesfall). Nach langem schweren Leiden verschied am 17. August l. J., Frau Christine Frick, geb. Bollenbach. Ein böses Leiden hatte die Entschlafene an ein langes Krankenlager gefesselt. Am 19. August wurde die sterbliche Hülle zur letzten Ruhe getragen. Im Trauerhause sprach H. Pfarrer Weidauer in deutscher und H. Oberlehrer Mensch in polnischer Sprache den Hinterbliebenen trostreiche Worte zu.

In der Kirche las H. Pfarrer die Worte der hl. Schrift „Dein Weg führt durch viel Trübsal", wonach sich der Trauerzug nach dem Friedhof bewegte.

Ihr Weg führte wirklich durch viel Trübsal. Im Jahre 1903 vermählte sich die Entschlafene mit ihrem Nachbarsohn J. Johann Frick. 2 Monate später übersiedelte sie von Königsberg nach Baginsberg, wo die Entschlafene bis nun ansässig war. Als ihr Gatte im Jahre 1914 zu den Fahnen einrückte, blieb sie mit Knecht und Magd allein auf der Wirtschaft. Oft verbrachte die Verstorbene Stunden der Einsamkeit unter Tränen des Heimwehs. 2 Russeninvasionen hat sie überstanden. Sie mußte zusehn, wie ihr der ganze Viehstand gänzlich ausgeraubt und dazu die Scheune angezündet wurde. Die Entschlafene hinterließ den Gatten und 5 Kinder, davon 4 unversorgt (3 Töchter und 2 Söhne), welche die Mutter in ihrer schweren Krankheit pflegten. Welcher Beliebtheit die Entschlafene sich erfreute, zeugt die große Beteiligung am Begräbnisse. Viele Andersgläubige der Nachbargemeinde, sogar andersgläubige gewesene Nachbarn aus Lemberg und Sniatyn kamen herbeigeeilt, um der Entschlafenen das letzte Geleit zu geben. Sie ruhe in Frieden!

Die Ernteordnung in alter Zeit

Unsere germanischen Vorfahren, deren Religion eng mit der Natur verknüpft war, begingen die goldene Zeit der Ernte als großes Fest, das den Göttern gewidmet war. Auch zu der Zeit, da das Christentum den Sieg über den Götterkult davontrug, konnte man noch Anklänge an die uralten, heidnischen Erntebräuche beobachten. Mit Sang und Klang zog man auch da noch hinaus, wenn die Früchte auf dem Felde zur Ernte reif wurden; und wenn sie dann glücklich in die Scheunen eingebracht waren, feierte die Kirche das Erntedankfest.

Die Ernte war damals eine gemeinsame Angelegenheit des ganzen Dorfes. Der Wille des Dorfältesten war entscheidend; wenn er die Zeit für gekommen hielt, die Ernte einzuholen, dann ordnete er einen Tag an, an dem auf den Feldern das Korn geschnitten werden sollte. Von Mund zu Mund gab man die Nachricht weiter, die Bauern holten Sense und Sichel hervor und machten sich bereit. Wenn am Morgen die ersten Strahlen der Sonne die erwachende Erde grüßten, zogen sie singend Schulter an Schulter auf die Felder, und Schulter an Schulter verrichteten sie ihre Arbeit. Gemeinsam wurde gemäht, gemeinsam wurden die Garben aufgestellt, und gemeinsam das getrocknete Getreide eingefahren. Eine von Generation zu Generation überlieferte Feldordnung schrieb genau vor, wie man dabei vorzugehen hatte, und keinem fiel es ein, sich dieser heiligen, von den Vätern überkommenen Ordnung zu widersetzen.

Daß sich solche Erntesitten herausgebildet hatten, war übrigens durchaus kein Zufall, sondern sie waren notwendig begründet in der damals herrschenden Flurverfassung. In jener Zeit, als kein einziger der Dorfgenossen ein einheitlich zusammenhängendes Stück Land sein eigen nannte, sondern da sein Besitztum in zahlreiche Teile, die an den verschiedensten Stellen der Dorfmark lagen, zersplittert war, mußte eine für alle Dorfgenossen geltende Feldordnung bestehen. Zu den einzelnen Teilgrundstücken führte in der Regel kein anderer Zugang als durch den Besitz der Nachbarn hindurch, und es wäre ein heilloses Durcheinander entstanden, wenn jeder nach seinem Willen im Frühjahr gesät und dann wieder zu einem ihm genehmen Zeitpunkt geerntet hätte. Diese Betonung des Gemeinschaftslebens brachte neben vielem Guten aber auch einen Nachteil, eine Hemmung des Fortschritts, denn es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß Reformen stets von einzelnen ausgehen, und daß übertrieben starres Festhalten an traditionellen Formen leicht zu einer gewissen Trägheit und Enge führen kann. In der Tat haben wir ja auch während des ganzen Mittelalters kaum einen nennenswerten Fortschritt in der Landwirtschaft zu verzeichnen. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als die große Reform der Landwirtschaft einsetzte, wurde auch die Erneuerung der Flurverfassung und die Zusammenlegung der Grundstücke zur Notwendigkeit.

Zeitschriften

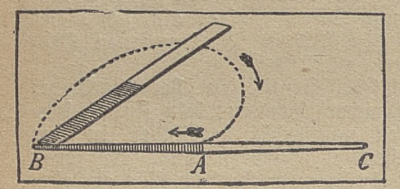
Deutsche Frauen-Kultur Oktoberheft 1933. Zur Frage der Bedeutung der Volkstrachten, die im neuen Deutschland vielfach erörtert wird, bringt das soeben erschienene Oktoberheft der Deutschen Frauen-Kultur wertvolle Beiträge. Hans Retzlaff schreibt über „Deutsche Volkstrachten" und Emma Dethleffsen zeigt einen Weg für „Die Volkstracht in der Zukunft". Die schönsten Trachtenbilder aus Nord und Süd, aus Ost und West sind eine Freude für jeden Leser. Wilhelm Fladt erzählt in fesselnder Weise von einer „Gutacher Bauernhochzeit" mit ihrem Brauchtum. Die Entwicklung der „Bäuerlichen und kunstgewerblichen Handweberei in der Rheinprovinz" schildert Elisabeth Esser, Bonn. Daneben bringt das Heft interessante Tagungsberichte und Buchbesprechungen. Gerade in der heutigen Zeit wird dieses Trachtenheft der Deutschen Frauen-Kultur von besonderer Bedeutung sein. — Der Kleiderteil zeigt neben festlicher Kleidung schlichte, formschöne Anzüge für den Alltag. — Die Zeitschrift „Deutsche Frauen-Kultur", herausgegeben vom Verband Deutsche Frauen-Kultur, ist zum Heftpreis von RM. 1.— zu beziehen durch alle Buchhandlungen, notfalls direkt vom Verlag Otto Beyer, Leipzig. Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitschrift durch die Ortsgruppen. Nähere Auskunft über den Verband und seine Ziele erteilt die Geschäftsstelle Nürnberg-A., Königsstr. 3.

Sprachenpflege. Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt, kann für den Selbstunterricht wie für den Schüler warm empfohlen werden. Die Stoffauswahl und die Uebersetzungen zeugen von großer Sorgfalt. Probeheft kostenlos durch den Verlag des Traducteur in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

FÜR DIE JUGEND

Die magnetische Stricknadel

Um eine Stricknadel, eine Messerklinge, eine Nähnadel magnetisch zu machen, fährt man mit einem Magneten, entweder mit einem künstlichen oder einem natürlichen, von A, also von der Mitte aus, nach B, dann kehrt man mit dem Magneten auf einem



in der Luft beschriebenen Bogen nach A zurück. Auf die gleiche Weise verfährt man mit dem anderen Pol zwischen A und C. Hat man in der beschriebenen Weise etwa zwei Dutzend mal nacheinander die Stecknadel behandelt, dann wird die Nadel gleichfalls magnetisch sein.

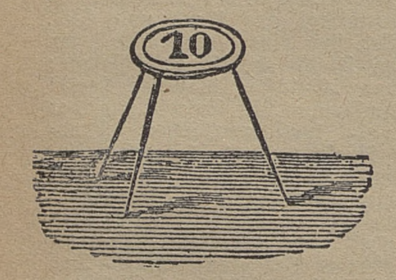
*

Im alten Rom fertigten 7200 Schuhmacher 7200 Paar Schuhe in fünfeinhalb Tagen an. Von der gleichen Anzahl Schuhmacher werden heutzutage im gleichen Zeitraum 595 000 Paar Schuhe hergestellt.

*

Wer kann's?

Man drückt drei Stecknadeln, so wie es unsere Abbildung zeigt, etwas schräg in die Tischplatte, wobei aber darauf zu achten ist, daß die Nadeln genau die gleiche Höhe halten. Dann legt man ein Zehnpfennigstück auf die Nadelköpfe. Nun fordert man seine Bekannten auf, das Geldstück herunterzublasen.



„Was ist da schon dabei", werden die meisten sagen. In der Tat erscheint kaum etwas leichter, als durch eine „recht kräftige Puste" die Münze zu Fall zu bringen. Versucht man's aber, dann erlebt man eine unerwartete Enttäuschung, denn das Geldstück wankt und weicht nicht, ob man auch noch so stark bläst.

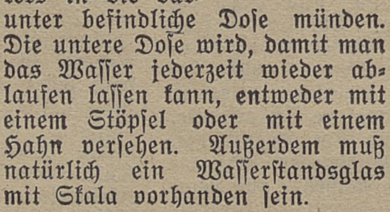
Man wird erst dann zum Erfolg kommen, wenn man, das Kinn auf die Tischplatte gestützt, die Unterlippe ganz weit nach vorn zieht und dann kräftig von unten nach oben bläst, so etwa, als wolle man sich in die Nasenlöcher blasen. Wird die Münze auf diese Weise also von untenher vom Luftzug getroffen, dann wird es glücken, die Münze aus ihrer Lage zu bringen.

Wo es wirklich 13 schlägt

In Worsley (Lancashire) gibt es zwei Uhren, die in Verwirklichung eines alten Witzwortes tatsächlich dreizehn schlagen. Die eine dieser Uhren befindet sich im Turm eines Schlosses, die andere im Turm eines Wirtschaftsgebäudes. Die Entstehung dieser Uhren soll damit zusammenhängen, daß sich in Worsley zahlreiche Arbeiter nach der Mittagspause immer wieder zu spät auf ihrer Arbeitsstelle einfanden und sich damit zu entschuldigen versuchten, daß sie den einzigen Glockenschlag nach Ablauf der ersten Mittagsstunde überhört hätten. Um solchen Ausreden den Boden zu entziehen, schlägts in Worsley nun — dreizehn!

Wir messen den Regen

Auf sehr einfache Weise kann man sich einen kleinen Apparat selber bauen, an dem sich die niedergegangene Regenmenge ablesen läßt. Man nimmt hierzu zwei Blechdosen. Die eine davon, die obere, muß aber entweder vierkantig oder dreikantig sein. Außerdem muß sie (bei einer bestimmten Weite — ungefähr zehn Zentimeter im Quadrat —), nach Art eines Trichters in die darunter befindliche Dose münden. Die untere Dose wird, damit man das Wasser jederzeit wieder ablaufen lassen kann, entweder mit einem Stöpsel oder mit einem Hahn versehen. Außerdem muß natürlich ein Wasserstandsglas mit Skala vorhanden sein.



Die Uranfänge des Papiergeldes

Als dem Grafen Teudilla, der im Jahre 1484 die Festung Alhambra belagerte, das Geld ausging und die Soldaten von einer großen Unzufriedenheit gepackt wurden, weil die Löhnung ausblieb, ersann Teudilla den Ausweg, Zettel mit entsprechenden Wertvermerken und mit seiner Unterschrift auszugeben. Einen Tag zuvor hatte der Graf die gesamte Bevölkerung von seiner Maßnahme verständigt und die Aufforderung ergehen lassen, diese Zettel an Geldesstatt anzunehmen und die gewünschte Ware dafür zu geben. Die Scheine würden später zum vollen Betrage eingelöst. Die Weigerung, die Zettel anzunehmen, wurde mit schweren Strafen bedroht. Wie aus einer alten, in der Heidelberger Bibliothek aufbewahrten Handschrift hervorgeht, ist der Graf später seinem Einlösungsversprechen in vollem Umfange nachgekommen.

Scherz-Bilderrätsel



Auflösung: Häng an die große Glocke nicht, was jemand im Vertrauen spricht.

Im Anfang war die — Kohlensäure

Es ist eine uralte Ansicht, daß aller Kalk aus Lebewesen entstanden sei und sie scheint durch Dünnschliffe von alten und jüngeren Kalkablagerungen bestätigt zu werden. Trotzdem trifft sie nicht zu, denn der Kalk mußte doch erst in geeigneter Form vorhanden sein, wenn ihn Lebewesen als Schalen- und Panzerbaustoff in sich aufnehmen und später wieder ablagern sollten.

Aber auch der kohlensäure Kalk war nicht ursprünglich da, sondern ist wohl meist aus Kalksilikaten durch Auslaugungsarbeit des Wassers gebildet worden. Hierzu war aber Kohlensäure in ungeheuren Mengen notwendig, über deren Entstehung die Geologie allerdings keine sichere Auskunft geben kann. Man darf vielleicht annehmen, daß die Kohlensäure schon in den Gasen enthalten war, die einstmals aus einer Sonne geschleudert, sich allmählich zum Planeten Erde verdichteten. In diesem Falle muß die Kohlensäure infolge eines riesigen Pflanzenwachstums der Atmosphäre so weit entzogen worden sein, daß sich tierisches Leben entwickeln konnte.

Eine andere Möglichkeit ist, daß die Atmosphäre immer denselben Kohlensäuregehalt wie heute gehabt hat und daß durch Vulkane eine Zufuhr von Kohlensäure bewirkt wurde. Gegen die erste Theorie scheinen die in Steinkohlen gefundenen Abdrücke von Tieren zu sprechen. Diese Beweisführung ist aber nicht sicher, wenn man weiß, daß die Riesenpflanzen, welche die Steinkohle gebildet haben, nicht immer an ihrer heutigen Fundstelle gewachsen sein müssen, sondern auch dort angeschwemmt sein können. Wenn die Verkohlung, so wie wir es heute beim Torf noch beobachten können, langsam vor sich gegangen ist, können die Abdrücke in einem frühen Stadium der Verkohlung entstanden sein. Es ist aber auch denkbar, daß die Tiere jener Zeit sich dem hohen Kohlensäuregehalt der Atmosphäre angepaßt haben.

Die zweite Theorie würde voraussetzen, daß der Erde durch die Vulkane soviel Kohlensäure entströmt sei, daß sie zur Bildung der gewaltigen Steinkohlenwälder ausreichte, denn es steht fest, daß alle Kohle durch Hilfe von Pflanzen aus Kohlensäure gebildet ist.

Die Pflanzen verbrauchen Kohlensäure, während der tierische Organismus Kohlensäure abgibt. Ebenso entsteht Kohlensäure durch die Verbrennung organischer Körper. Die Kohlensäure befindet sich also teilweise im Kreislauf. Nicht nur durch die Pflanze, sondern auch durch das Wasser, in dem die Kohlensäure sich löst, werden große Mengen von Kohlensäure verbraucht. Im Wasser wird sie allmählich an Kalk gebunden und dieser zum Teil chemisch ausgefüllt oder in noch größeren Mengen von mikroskopisch kleinen Tierchen verarbeitet. Durch deren Absterben und Ablagerung entstehen die maritimen Bildungen, deren späterem Aufsteigen wir ganze Gebirge verdanken.

Wir können also feststellen: schon vor kohlensaurem Kalk und Kohle war auf unserer Erde die Kohlensäure vorhanden.

Wußtest Du das?

Die Geschwindigkeit, mit der unsere Erde den Weltenraum durcheilt, ist vierzig Mal größer als die Geschwindigkeit, die unsere neuzeitlichen Geschosse zurücklegen können.

*

Als die stärksten Tabakverbraucher kommen die Holländer und Amerikaner in Betracht.

*

Nach neuerer wissenschaftlicher Auffassung ist das Alter unseres Wohnsternes mit höchstens drei Milliarden Jahren anzunehmen.

*

Rund 400 Schlangenarten, die alle giftig sind, gibt es in Panama. Daneben sind noch mehr als 700 ungiftige Schlangenarten vorhanden.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

Bisheriger Inhalt

Henrik und Ingrid Scott haben geheiratet und verleben die ersten Stunden ihres jungen Eheglücks in Henriks Junggesellenwohnung. Ingrid war Gesellschafterin bei einer reichen Dame, Fräulein Engstraat. Diese wollte von einer Heirat Ingrids mit Scott nichts wissen. Infolgedessen verließ Ingrid ihre Wohltäterin, die sie zu ihrer Universalerbin einsetzen wollte. Fräulein Engstraat starb bald darauf, ein Testament wurde jedoch nicht gefunden. Das bedeutende Vermögen fiel demzufolge an ein paar entfernte Verwandte. Henrik will nun nach einem bestimmten Plan zu dem seiner jungen Frau entgangenen Reichtümern gelangen, ohne daß diese davon etwas weiß. Zunächst teilt er Ingrid mit, daß er sich von ihr noch einige Zeit trennen und sie im Hotel wohnen müsse. Das geschieht auch. Henrik begibt sich hierauf zu Baron Gunnar von Cederström, bei dem er als Privatsekretär tätig ist. Sein Chef teilt ihm mit, daß er von einer Dame einen merkwürdigen Brief erhalten habe. In dem Brief wird der Baron von einer Frau Arnholm eingeladen, sie zu besuchen. Sie ist die Witwe des Freundes seines verstorbenen Vaters und hat eine Tochter Gerda. Die beiden Damen lebten in bescheidenen Verhältnissen, sind aber plötzlich durch eine Erbschaft, eben diejenige des Fräulein Engstraat, sehr reich geworden. Der Baron selbst kennt Frau Arnholm und deren Tochter nicht. Scott überredet den Baron, die Herrschaften Arnholm auf ihrer Besitzung „Waldburg“ zu besuchen, und zwar in vertauschten Rollen, Scott als Baron und der wirkliche Baron als sein Privatsekretär. Währenddem sitzt die arme junge Frau Ingrid traurig im Hotel. Sie hatte sich ihren Hochzeitstag ganz anders vorgestellt und ahnt auch nicht, daß Scott sie nur geheiratet hat, um so die verloren gegangene Erbschaft wiederzuerlangen. Er hat vor der Hochzeit in Klampenborg, wo die „Waldburg“ liegt, bereits Informationen eingezogen.

(2. Fortsetzung.)

Gleich darauf liegen Henrik und Ingrid einander in den Armen.

Ingrid sieht bezaubernd aus. Ihre Augen leuchten. Ihre Wangen glühen. Das ganze liebreizende Antlitz strahlt die grenzenlose Liebe wider, die sie für den Mann da vor ihr empfindet. Und wieder fühlt Henrik, wie schwer die Aufgabe ist, die er sich gestellt hat. Ein Weib sein eigen nennen von der Schönheit und dem Scharm Ingrid Ekdals, und ihr fernbleiben? Nicht die Rechte des Ehemannes geltend machen? Tantalusqualen!

Für ihn und — für sie!

Doch auch diesmal gelingt es seinem eisernen Willen, seine Gefühle zu meistern, sein Blut im Zaum zu halten.

Schon nach der ersten impulsiv zärtlichen Begrüßung geht er direkt auf sein Ziel los.

„So, mein Herz! Nun höre mir gut zu, denn ich habe Wichtiges mit dir zu besprechen,“ sagt er mit beherrschter Stimme, indem er ihre schmalen Handgelenke fest umspannt. „Wie ich dir vorhin schon andeutete, müssen wir uns noch eine kurze Zeitlang trennen, ehe uns das höchste Glück des Lebens blüht: die vollkommene eheliche Gemeinschaft. Von deiner Klugheit hängt es ab, wie lange die Trennung dauern wird.“

Sie erwidert nichts. Sie ist so erregt, daß sie kaum sprechen kann. Die Kehle ist ihr wie zugeschnürt.

„Du weißt, daß ich von dem Vorhandensein eines Testaments des verstorbenen Fräuleins Engstraat fest überzeugt bin,“ fährt er in streng sachlichem Tone fort. „Ebenso überzeugt, daß es irgendwo da unten in der Waldburg versteckt ist. Deine Aufgabe ist es nun, es aufzustöbern. Und ich wünsche, daß du dich zu diesem Zweck nach Klampenborg begibst!“

„Nach Klampenborg?“

„Ja. In die Waldburg!“

Jetzt kommt Leben in die stille, reglose Gestalt. Mit einem Ruck befreit sie sich aus dem brutalen Griff und starrt den Mann aus weit aufgerissenen Augen entsetzt an.

„Ich? Nach der Waldburg?“ stammelt sie fassungslos. „Nein, Henrik! Nein! Das kannst du nicht wollen!“

„Doch, mein Herz! Das will ich!“ erwidert er fest. „Und du wirst tun, was ich von dir verlange!“

Sie zittert unter seinem Blick wie ein verängstigtes Vögelchen.

„Ich — ich habe doch kein Recht mehr an die Waldburg! Unter welchem Vorwand sollte ich mich den jetzigen Besitzern nähern? Es ist direkter Wahnsinn, was du verlangst.“

Er lächelt ein wenig — sein bekanntes, überlegenes, ironisches Lächeln.

„Durchaus nicht. Im Gegenteil. Es ist Klugheit.“

„Ich — ich kenne diese Madame Arnholm kaum dem Namen nach. Sie hat von meiner Existenz wohl überhaupt keine Ahnung —“

„Doch. Sie hat eine Ahnung von deiner Existenz!“ fällt er rasch ein.

„Wieso? Woher weißt du das?“

Er schweigt einige Augenblicke. Er ist sich klar darüber, daß von seiner Antwort viel abhängt, und richtet sie dementsprechend ein.

„Hm — ich war vor ein paar Tagen in Klampenborg, geschäftlich, und sprach dort — rein zufällig natürlich — eine Persönlichkeit, die die Damen Arnholm, Mutter und Tochter, kennt. Und die erzählte mir —“

„Was, Henrik? Was?“

„Daß es sehr angenehme Damen seien. Besonders die Tochter. Und daß sie von dir gesprochen hätten. Daß sie dich bedauerten und sich freuen würden, wenn sie dir irgendwie von Nutzen sein könnten.“

Lebhafte Verwunderung malt sich in Ingrids Zügen.

„Wirklich? Sagten sie das? Immerhin — auch dann könnte ich mich nicht zur Spionin hergeben. Könnte nicht als Gast ein Haus betreten mit solch niedriger Absicht!“

In ihrer Erregung hat sie sich erhoben und steht nun vor ihm mit abwehrend ausgestreckten Händen.

Ungeduldig faßt er sie bei beiden Handgelenken und drückt sie wieder auf ihren Stuhl nieder.

„Sei vernünftig, Ingrid! Bedenke, daß wir nicht eher als Mann und Frau miteinander leben können, als bis wir in der Lage sind, standesgemäß eine Familie zu gründen. Kein Mensch weiß bis jetzt, daß wir verheiratet sind. Du wirst dich unter deinem Mädchennamen in der Waldburg einführen. Wie, überlasse ich deinem Scharfsinn. Vielleicht als Gesellschafterin der kleinen Arnholm, oder so was ähnliches. Man wird

dich dort sicher mit offenen Armen aufnehmen. Ich bin in den Augen der Welt vorläufig dein Freund — wenn du willst, auch dein heimlich Verlobter, nichts weiter. Denn auch ich werde vielleicht eine Zeitlang in der Waldburg Gast sein —"

Ingrids Augen werden immer größer, ihre Wangen immer blasser.

„Auch — du?"

„Ja, mein Herz. Auch ich. Und damit sind wir bei einem wichtigen Punkt unserer Unterredung angelangt. Paß auf! Ich habe soeben von Cederström erfahren, daß der verstorbene Mann jener Madame Arnholm, also der jetzigen Besitzerin der Waldburg, und Cederströms Vater Jugendfreunde waren und die beiderseitigen Kinder schon im frühesten Alter füreinander bestimmten. Gunnar kennt die Damen noch gar nicht. Hat nur durch seinen verstorbenen Vater von ihnen gehört. Spürt aber auf einmal Lust, das Versäumte nachzuholen, um sich seine ‚Zukünftige' einmal anzusehen. Er beabsichtigt deshalb, einer Einladung der Madame Arnholm nach der Waldburg Folge zu leisten. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß er meine Begleitung wünscht, da dann diese sogenannte ‚Brautschau' für alle Teile weniger peinlich ist. Du mußt dich dann bereits dort eingenistet haben. Und es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn wir beide — du und ich — nicht diesem verflixten Testament auf die Spur kämen!"

Ingrid hat still, mit verschlungenen Händen, zugehört. Auch jetzt sagt sie noch nichts. Nur ihre angstvoll aufgerissenen Augen reden eine beredte Sprache, indes verhaltenes Schluchzen sich ihrer Brust entringt.

Ihre Angst und ihr Schmerz bleiben nicht ohne Eindruck auf ihn. Denn er liebt ja das schöne Geschöpf da vor ihm.

Aber ebenso — ja, vielleicht noch mehr — liebt er Wohlleben und Reichtum. Und er hat sich geschworen, beides miteinander zu vereinigen.

So bietet er seine ganze Ueberredungskunst auf, um ihren Widerstand zu brechen.

Und erreicht es schließlich auch. Genau so, wie er vorhin bei Cederström das erreichte, was er wollte.

V.

Die Waldburg

Eine gute Stunde von Kopenhagen entfernt, am Ende eines herrlichen Waldes, liegt, sich entlang ziehend am Meer, Klampenborg, der liebliche Badeort, die Sommerresidenz des vornehmen Kopenhageners.

Villa reiht sich hier an Villa, deren Gärten sich weit hinabziehen bis zu den brandenden Meereswogen oder hinan die waldbewachsene Anhöhe.

Die „Waldburg" ist eine der ältesten dortigen Besitzungen. Sie gehört zu jenen bizarren, schloßähnlichen Gebäuden, die durch ihren Mangel an Stil gewissermaßen den stets wachsenden Reichtum und die Geschmacksrichtung ihres jeweiligen Besitzers kennzeichnen.

Erbaut vor über einem Jahrhundert von einem schlichten Handelsmann als einfaches Landhäuschen, in einer Zeit, da Klampenborg noch kein eleganter Badeort war, sondern ein kleines Fischerdorf, wechselte sie häufig ihre Besitzer. Jeder änderte daran herum. Baute ein Stockwerk an oder einen Seitenflügel. Errichtete hier eine Terrasse oder einen Erker, dort ein Türmchen. So daß das Ganze, als Fräulein Euphemia Engstraat die „Waldburg" vor etwa einem Jahrzehnt kaufte, weil das „verrückte Ding" ihrem spleenigen Geschmack zusagte, fast die architektonische Entwicklung eines Jahrhunderts verkörperte.

Die Wintermonate verbrachte die alte Dame mit ihrer jungen Gesellschafterin stets in ihrer Stadtwohnung am Frederikspark.

Aber im Mai, wenn alles hier draußen zu grünen und zu blühen anfing, wenn die Vögel sangen und eine linde Brise vom Meeresufer heraufhauchte, dann hielten die beiden Damen — die alte und die blutjunge — ihren Einzug in der „Waldburg".

Man hatte sich in Klampenborg so daran gewöhnt, das alte weißhaarige Fräulein Engstraat und ihre goldblonde junge Gesellschafterin, die man allgemein für ihre Pflegetochter hielt, im Park und am Meer spazieren gehen, in ihrer silbergrauen Brennabor-Limousine durch den Wald fahren zu sehen, daß man sich Klampenborg, vor allem aber die „Waldburg", um die sich im Volksmund bereits allerhand Sagen und Märchen gesponnen hatten, kaum mehr ohne die beiden vorstellen konnte.

Groß war deshalb das allgemeine Erstaunen, als in diesem Jahr urplötzlich eine neue Besitzerin ihren Einzug hielt.

„Wo ist Fräulein Engstraat? Wo Fräulein Ingrid? Was kann passiert sein, daß die beiden diesmal der ‚Waldburg' fern bleiben?"

Man steckte die Köpfe zusammen und flüsterte und munkelte und forschte herum. Und erfuhr schließlich, daß das alte Fräulein Euphemia Engstraat vor einiger Zeit plötzlich in ihrer Stadtwohnung gestorben sei.

„Aber Fräulein Ingrid? Das liebe blonde Fräulein Ingrid? Wo ist es? Denn nur Fräulein Ingrid kann doch die Erbin sein!"

Und wieder schnüffelte man herum. Und hatte auch bald heraus, daß es kurze Zeit vor dem Tode der alten Dame zwischen ihr und dem jungen Mädchen einen heillosen Krach gegeben hatte. Als dessen Folge Fräulein Ingrid bei Nacht und Nebel davongelaufen war.

„Oha!"

Man schüttelte entrüstet die weisen Köpfe. Und ereiferte sich und skandalierte. Wobei fast jedermann — besonders unten im Fischerdorf — für die jüngere der beiden Damen Partei nahm, ohne von der ganzen Sache auch nur das geringste zu wissen. Denn das alte, steifleinene, knurrige Fräulein Engstraat, das stets aussah, als habe es eine Elle verschluckt, konnte keiner leiden. Während Ingrid Ekdal mit ihrem freundlichen Lächeln und dem strahlenden Blick ihrer großen Blauaugen der Liebling von ganz Klampenborg war.

So folgten der silbergrauen Luxuslimousine, in der man gewohnt war, Fräulein Engstraat und Ingrid ihren Einzug halten zu sehen, diesmal nicht nur verwunderte, sondern sogar feindselige Blicke und Bemerkungen, als man gewahrte, daß zwei andere Damen darin saßen.

Man regte sich auf und forschte nach, wer das wohl sein könne. Und erfuhr, es seien die neuen Besitzer der Waldburg: Madame Karin Arnholm und ihre Tochter Gerda, die Erbinnen des verstorbenen Fräuleins Engstraat.

Bald begann man sich an die Tatsache zu gewöhnen, daß nicht das sauertöpfische, steife Fräulein Engstraat im Park wie ein Pfau umherstolzierte, sondern eine sympathische Dame in den mittleren Jahren mit gütig blickenden Augen und einem freundlichen Wort für

jedermann. Und daß nicht Fräulein Ingrids goldblonder Kopf am Fenster auftauchte, sondern ein dunkles, pikantes Gesichtchen mit einem Paar unwahrscheinlich großer, kohlschwarzer Augen, in deren Tiefen tausend Sprühteufelchen des Uebermutes ihr loses Spiel trieben. —

Es ist an einem warmen, sonnenüberfluteten Junimorgen.

Wie jeden Tag ist auch heute in der „Waldburg" der Teetisch auf der Terrasse gedeckt.

Madame Arnholm und ihre Tochter haben soeben ihr Frühstück beendet. Und die ältere der beiden Damen überfliegt die eingelaufene Morgenpost, während die jüngere mit einem fröhlichen Jauchzer aufspringt, den dunklen Bubikopf hintenüberwirft und den großen Bernhardiner, der ihr zu Füßen liegt und mit klugen Augen zu ihr aufblickt, am Halsband faßt.

„Komm, Nero! Holla hopp!"

Und wie der Wind jagen beide — Mädel und Hund — die breite Freitreppe hinab in den Garten.

„Gerda!" ruft die Stimme der Mutter hinterher. „Warte mal!"

Das Mädchen bleibt stehen.

„Ja, Mütterchen?"

„Wir bekommen in der nächsten Woche Besuch."

„Ach! Wen denn?" ruft es hinter einem blühenden Fliederstrauch hervor.

„Den Baron von Cederström!"

„Oh! Den alten oder den jungen?"

„Unsinn! Der alte, Vaters Freund, ist doch längst tot!"

Gerda kommt hinter dem Fliederbusch hervor.

„Ach so, richtig. Also den jungen! Na, hoffentlich ist er recht lustig! Damit es was zu lachen gibt!"

Ueber die feinen Züge der älteren Dame zuckt leichtes Lächeln.

„Muß man denn immer lachen, Kind?"

„Nicht immer. Aber manchmal!" lautet die prompte Erwiderung. Und Gerda steckt ihr zierliches Stumpfnäschen in die Luft und zeigt ihre sämtlichen zweiunddreißig Zähne, gewissermaßen als Vorschuß auf das zukünftige Lachen.

„Uebrigens —" Madame Arnholm wirft nochmals einen Blick in den offen vor ihr liegenden Brief — „Gunnar Cederström fragt an, ob er seinen Freund, der gleichzeitig sein Privatsekretär ist, mitbringen dürfe."

„Oh! Ein fremder Mann!" meint Gerda wenig erfreut. „Zur Gemütlichkeit wird das nicht beitragen!"

Madame Arnholm zuckt die Achseln.

„Ja, liebes Kind, wir werden es Herrn von Cederström nicht abschlagen können. Es scheint ihm viel daran gelegen zu sein. Vielleicht ist sein Freund ein netter Mensch und trägt noch etwas zur Unterhaltung bei. Und da ja Platz genug da ist —"

Das Mädel zieht ein Schmollmündchen.

„Na, meinetwegen! Mache, was du willst! Ich habe ja meinen Nero!"

Und liebkosend streichelt sie das dicke Fell des Hundes, der dankbar seinen Kopf an ihren zierlichen Körper drückt. Er hat seit Jahren alle Wandlungen im Leben seiner Herrin durchgemacht. Hat in der kleinen Bodenkammer in Aarhuus geschlafen, er hat gehungert und gedarbt mit den beiden Damen. Hat mit ihnen Einzug gehalten in die Waldburg. Nichts erschüttert seinen Gleichmut. Wenn er nur bei seiner jungen Herrin sein darf.

„Weißt du, Mütterchen," ruft Gerda und reißt einen Zweig duftenden Flieders vom Strauch, mit dem sie Neros Nase zu kitzeln versucht, „weißt du, ich muß mich erst nach und nach an all das Schöne hier gewöhnen. Vorläufig komme ich mir noch vor wie eine verzauberte Prinzessin, die eigentlich eine Gänsemagd ist und der man all den Glanz und Reichtum wieder wegnimmt. Wer hätte je gedacht, als ich mich in Aarhuus immer wieder um eine Stellung bemühte und froh war, wenn ich irgendwo als Ladenmamsell angestellt wurde, damit wir wenigstens zu essen hatten — wer hätte damals gedacht, daß es uns noch mal so gut geht!"

Madame Arnholm nickt still vor sich hin. „Ja, Kind. Der Tod mußte erst dazwischenkommen. Nie hatte ich geglaubt, daß diese alte Tante Euphemia, die wir persönlich kaum kannten, uns etwas hinterlassen würde."

„Wir sind ihre einzigen Verwandten —"

„Aber wie entfernt! Sie soll eine Gesellschafterin gehabt haben, die sie wie eine Pflegetochter liebte. Daß sie die ganz umgangen hat — nicht einmal ein Vermächtnis — merkwürdig!"

„Ja, merkwürdig! Aber es war doch kein Testament vorhanden! Also, geliebtes Mütterchen, freuen wir uns über unser Glück! Immer feine Kleider haben und andere schöne Sachen! Und Auto fahren, statt auf Schusters Rappen herumspazieren — grandioser Gedanke!"

Voll mütterlichen Stolzes ruht Madame Arnholms Blick auf der Tochter.

Wahrlich — ein eigenartig anziehendes Geschöpf, diese kleine Gerda Arnholm!

Unter feingezeichneten Brauen funkeln die schwarzen Augen mit samtweichem Glanz. Das Näschen ist gerade und etwas kurz. Der Mund nicht klein, aber schön geschwungen. Jede Bewegung der zierlichen, gertenschlanken Gestalt zeigt Leben und natürliche Grazie.

„Du wirst dich bald daran gewöhnen, mein Liebling!" lächelt die erfahrene Mutter mit einem unwillkürlichen Seufzer. „Die Erinnerung an Armut und Entbehrungen pflegt schnell zu entschwinden, wie ein böser Traum."

„Nein, o nein, Mütterchen!" Fast angstvoll blicken Gerdas Augen. „Ich möchte, daß diese Freude am Ueberfluß, dies wohlige Behagen mir immer bliebe. Denke nur: hinunterlaufen können in den Garten und Blumen pflücken — weiße, rote, gelbe, lila — sogar meine Lieblingsblume — die La-France-Rose — und immer wieder pflücken und pflücken — ganze Hände voll — kann es etwas Herrlicheres geben? Entsinnst du dich noch, wie wir uns in Aarhuus manchmal ein armseliges Blümchen kauften und dafür keine Butter zum Frühstück aßen? Entsinnst du dich noch? Ach, wenn der Reichtum uns nur nicht schlecht macht, mein Mütterchen! Man sagt, die Reichen haben alle ein hartes Herz. Aber ich will mich davor hüten. Ich weiß ja, was Armut heißt, seit der gute Vater von uns gegangen ist. Weißt du, ich habe schon Umschau gehalten unten in den Fischerhütten! Ich glaube, da können wir manches Gute tun —"

Leises Knurren läßt sie innehalten. Der Hund ist unruhig geworden und hebt den Kopf.

Auch Gerda dreht sich um und blickt nach dem Gartentor, vor dem soeben ein Mietauto hält.

„Ruhig, Nero! Dageblieben!"

Da rattert auch schon unten das Auto wieder davon. Die Glocke schrillt. Das Tor springt auf.

Neugierig guckt Gerda hinunter. Und sie gewahrt eine Dame — der Haltung und dem Gang nach eine junge Dame.

Besuch?

Gerda faßt den leise knurrenden Hund am Halsband und geht der Dame entgegen.

„Bitte, treten Sie näher! Sie wollen gewiß zu meiner Mutter?"

Die junge Dame, die einfach, aber geschmackvoll gekleidet ist, bleibt einen Augenblick stehen.

„Nein. Ich möchte zuerst ein paar Worte mit Ihnen sprechen, Fräulein Arnholm —"

Verwundert blickt Gerda die andere an und ist betroffen von deren außergewöhnlicher Schönheit. Fast um Kopfeslänge überragt die hohe schlanke Gestalt ihr eigenes zierliches Persönchen. Und in den großen tiefblauen Augen, um die stolz geschwungenen Lippen liegt ein Ausdruck, der dem ganzen marmorblassen Gesicht einen besonderen, fast tragisch anmutenden Reiz verleiht.

„Mit mir?" fragt sie befremdet, „Kennen Sie mich denn? Ich entsinne mich gar nicht, Ihnen schon begegnet zu sein. Oder vielleicht doch? Ich habe solch schlechtes Personengedächtnis — Sie müssen schon entschuldigen —"

Die Fremde schüttelt den Kopf.

„Nein, Fräulein Arnholm, Sie kennen mich nicht. Mein Name ist —" sie zögert einen Herzschlag lang, während die Farbe auf ihren Wangen rasch wechselt — „mein Name ist Ingrid Ekdal. Ich war Gesellschafterin bei dem verstorbenen Fräulein Engstraat —"

„Ingrid Ekdal? Oh!"

Die kleine Gerda wird ganz rot vor freudiger Ueberraschung. Rasch läßt sie das Halsband des Hundes, der mit seinen klugen Augen aufmerksam die beiden jungen Mädchen beobachtet, los und streckt dem unerwarteten Besuch beide Hände entgegen.

„Also Sie sind Fräulein Ingrid Ekdal, von der ich schon so viel hörte? Wie freue ich mich, Sie kennenzulernen! Kommen Sie schnell herein! Auch meine Mutter wird sich freuen. Wie schmerzlich muß es für Sie sein, als Fremde hierher zu kommen, nachdem Sie —" verlegen bricht sie ab, faßt sich aber rasch wieder und sprudelt lebhaft heraus: „Wissen Sie — eigentlich müßten wir eifersüchtig auf Sie sein. Wo wir gehen und stehen, spricht man mit Liebe und Verehrung von Ihnen — die Fischersleute hinten im Dorf, die Dienerschaft hier, der Chauffeur, der Gärtner, die Köchin, das Hausmädchen — alle, alle. ‚So machte es Fräulein Ingrid', ‚Fräulein Ingrid konnte das nicht leiden', ‚Was würde Fräulein Ingrid dazu sagen' und so weiter. Immer ‚Fräulein Ingrid'! Jetzt, da Sie vor mir stehen, kann ich allerdings diese Begeisterung für ‚Fräulein Ingrid' begreifen!"

Und in ihrer impulsiven Art schlingt das liebe Mädchen den Arm um die Taille der schwach Widerstrebenden und zieht sie mit sich ins Haus.

In Ingrids Herzen toben die widersprechendsten Empfindungen. Eine Weile kämpft sie noch dagegen an. Dann aber kann sie nicht mehr an sich halten.

„Lassen Sie mich! Lassen Sie mich!" ruft sie in heftiger Erregung. „Sie sind so gut zu mir. Ach, wenn Sie wüßten — wenn Sie wüßten —"

Voll echt weiblichen Mitgefühls drückt Gerda Ingrids Hand.

„Weinen Sie nur! Es wird Ihnen gut tun. Ich begreife Ihre Gefühle! Weinen Sie sich tüchtig aus!"

Schweigend, Hand in Hand, wie zwei gute Freundinnen, schreiten beide Mädchen die wenigen Stufen zur Terrasse empor — die kleine Gerda mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen, Ingrid todblaß und gesenkten Hauptes, als drücke sie eine unsichtbare Last.

Jetzt stehen sie auf der Terrasse.

„Setzen Sie sich! Ich hole die Mutter!" ruft Gerda lebhaft. „Inzwischen werden Sie sich beruhigt haben, liebste Ingrid . . . Ach, seien Sie nur nicht böse, daß ich Sie mit Ihrem Vornamen nenne! Sie sind mir schon ganz vertraut. Vorhin erst sprach ich mit Mütterchen von Ihnen — wie es Ihnen wohl ginge und so —"

Und wie der Wind ist sie im Hause verschwunden.

Nero schien zuerst seiner Herrin folgen zu wollen. Besinnt sich aber eines anderen. Er hält es augenscheinlich für besser, den fremden Eindringling zu beobachten, legt sich in eine Ecke und knurrt Ingrid von Zeit zu Zeit mißtrauisch an.

Ein unterdrückter Seufzer entringt sich der Brust des Mädchens.

Der Hund ahnt, daß ich in schlechter Absicht hier bin! denkt sie mit finster zusammengezogenen Brauen. Wie werde ich es ertragen können? Oh, wie werde ich es ertragen?

Hastig fährt sie sich über die Stirn und versucht, ihre Gedanken auf den geliebten Mann zu konzentrieren. Und bald huscht es über ihre soeben noch verdüsterten Züge wie Sonnenschein.

Doch! Ich kann es ertragen! durchzuckt es sie. Ich kann überhaupt alles ertragen, wenn er es will und wenn ich in Gedanken bei ihm bin. Er gibt mir Kraft!

„Da ist Mütterchen!" ruft Gerdas helle Stimme aus dem Innern des Hauses heraus.

Ingrid steht auf. Einen Augenblick ist ihr, als stocke ihr Fuß, als müsse sie umsinken. Doch als sie im Geiste Henriks fest auf sie gerichtete Augen sieht, sind die Hemmungen verflogen. Und sie bringt es ohne besondere Anstrengung fertig, mit harmlos lächelnder Miene Madame Arnholm, die ihr freundlich die Hand zum Gruß reicht, ins Gesicht zu sehen.

„Seien Sie uns willkommen, Fräulein Ekdal! Bitte, treten Sie näher!"

Ingrid versucht vorerst gar nicht, ihr unerwartetes Kommen zu erklären. Schweigend folgt sie den beiden Damen ins Speisezimmer, in dem bereits der Tisch zum Mittagessen gedeckt ist.

„Ein Gedeck mehr!" gebietet Madame Arnholm dem aufwartenden Mädchen. „Wir haben Besuch bekommen."

Ingrid verhält sich während des Essens ziemlich schweigsam. Erst beim Nachtisch hat sie sich so weit in der Gewalt, daß sie ruhig die peinliche Frage stellen kann.

„Sie werden den Grund meines Kommens wissen wollen —" beginnt sie zögernd.

Doch Madame Arnholm unterbricht sie sofort mit gütigem Lächeln:

„Nein, mein Kind! Ich will gar nichts wissen. Sie sind uns auch so willkommen. Nur wenn Sie mir etwas Besonderes mitzuteilen haben oder wenn eine Aussprache Ihr Herz erleichtert — dann bitte!"

Und sie deutet mit einer einladenden Geste nach dem daranstoßenden Zimmer.

„Ach ja — wenn ich darf —"

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 7 — Lemberg, am 15. Oktober (Weinmond) — 1933

Kein Stillstand für den Pflug vor dem Frost

Sämtliche Bodenarten sollen im Laufe des Herbstes oder sonst im Winter in rauhe Furche gelegt werden. Sie ist nicht nur nötig, um das Unkraut zu vergraben und dessen Wurzeln nach oben zu bringen, damit es erstickt, verhungert und erfriert, sondern sie soll auch die tiefer gelegene Erde wieder einmal nach oben bringen, damit sie dem Frost und der Einwirkung der sauerstoffreichen Luft ausgesetzt wird. Durch beides werden feste Erdklumpen zersprengt und die Bodenmineralien zerlegt. Es tritt Krümelung ein, wobei die chemischen, physikalischen und biologischen Einflüsse sich ungehemmt auswirken und die gewünschte gute Bodengare zum Frühjahr vorbereiten können. Wo der Boden an Säureüberschuß leidet, was auf vielen Schlägen — wenn auch nur Stellenweise — der Fall ist, da wird die Säure, soweit sie flüchtig ist, an die Luft abgegeben. Flüssige Säuren und andere saure Verbindungen werden durch das Dazwischentreten des Luftsauerstoffs gespalten und dadurch in andere chemische Formen überführt, in welchen sie dem späteren Pflanzenwuchs nicht mehr schädlich werden. Endlich soll die rauhe Furche die Niederschläge auffangen und festhalten. Auf rauhem Lande geschieht dies besser und nachhaltiger als auf glattem und festem, da auf erstem das Wasser nicht abtreiben kann und leicht in die lockere und poröse Erde eindringt. Ist dies geschehen, so ist auch kein wesentlicher Verlust durch Verdunstung zu befürchten; denn in lockerem Boden steigt das Wasser nur sehr langsam wieder an die Oberfläche, auf festem dagegen ziemlich schnell. Solange die scharfen Rücken der Furchen noch aufrechtstehen, ist allerdings mit Austrocknung derselben durch scharfe, trockne Winde aus dem Osten zu rechnen. Aber von den Rücken der Furchen treibt das Niederschlagswasser größtenteils bald ab und fließt in die flachliegenden Zwischenräume hinein, um zu versickern. Wo solche Winde häufig wehen und wo man — wie auf sandigem Boden — auf die Erhaltung der Winterfeuchtigkeit sehr bedacht sein muß, da läßt sich dieser Zustand durch baldiges grobes Niedereggen der Kämme leicht beseitigen. Der darunter gelegene Boden wird damit noch nicht verändert. Auf schwerem Lehm und tonigem Boden muß man der Märzsonne, die bei schneller Abtrocknung denselben wieder klumpig zu machen droht, zuvorkommen, indem man baldmöglichst den Kultivator in Tätigkeit setzt.

Wird der Acker erst im Frühjahr gepflügt, so ist immer etwas versäumt. Die Bearbeitung erfordert ferner mehr Mühe, wird aber bei der Kürze der Zeit meistens nicht so sorgfältig ausgeführt wie im Herbst und Winter. Auf günstige Witterungseinflüsse aber ist dann nicht mehr zu rechnen. Entweder verzögert anhaltender Regen die Arbeiten lange, so daß schließlich die Saat doch noch eingeschmiert wird, oder frühzeitige Wärme trocknet den Boden unmäßig aus. Sandboden zeigt dann die ganze Vegetationszeit hindurch Wassermangel. Schwerer Boden aber bekommt so große und harte Klumpen, daß selbst schwerste Walzen und häufiges Eggen sie nicht ganz klein bekommen. Im Frühjahr beschränke man sich daher auf das flache Unterbringen des Stalldungs dort, wo man ihn im Herbst nicht geben kann oder mag, sowie auf die Ausnahmefälle, die eine zweite Furche erforderlich machen. —dt

Aufbewahrung der Hackfrüchte

Von Gutsverwalter Heinrich-Klycken.

Jede Wirtschaft wird einen mehr oder weniger großen Keller haben, in welchem am vorteilhaftesten die Kartoffeln für den vorläufigen Haus- und Wirtschaftsbedarf untergebracht werden, während man sich in die Futterkammer des Stalles einige Kasten Rüben und Wruken einfährt. Die restlichen Hackfrüchte aber müssen in Mieten untergebracht werden. Um sich hier vor Verlusten durch Fäulnis zu schützen, muß man bei der Unterbringung die Eigenarten der einzelnen Hackfrüchte besonders berücksichtigen.

Die Mieten werden möglichst in der Nähe des Gehöfts auf einem trockenen Platz, in Nord-Südrichtung angelegt, um den kalten Nordwinden wenig Fläche zu bieten. Die Mietensohle für Kartoffeln soll nicht über 1,20 Meter breit angelegt werden, sie wird 15 bis 20 Zentimeter ausgehoben; die Knollen sind nicht höher als einen Meter aufzuschichten, damit sie nicht zu stark erwärmen. Die Kartoffeln dürfen nicht zu naß in die Miete gebracht werden, vor allem sind die angefaulten Knollen sorgfältig auszuscheiden, da durch sie auch die gesunden angesteckt werden.

Auf die Kartoffeln wird eine starke Schicht trockenes Roggenstroh gedeckt; dieses hat hauptsächlich den Zweck, die abgedunstete Feuchtigkeit der Kartoffeln aufzunehmen. Auf das Stroh wird eine einen halben Spatenstich starke Erddecke gebracht; den First lasse man einstweilen von Erde frei, damit die Kartoffeln besser abdunsten. Man findet auch statt des offenen Firstes Dränrohre als Luftschacht eingesetzt; dieses ist weniger zu empfehlen, da die warme, feuchte Luft, die aus der Miete ausströmt, nicht so verdunsten kann, weil die kalte Luft auf das Rohr drückt; die Folge davon ist, daß sich die Feuchtigkeit an der Innenwand der Rohre absetzt und als Wassertropfen wieder in die Miete zurückgelangt, wodruch leicht Kartoffelfäule hervorgerufen wird.

Nach Beendigung der Ernte werden um die soweit fertiggestellten Mieten mit dem Handpflug einige Furchen gepflügt und diese mit Kartoffelkraut belegt. Tritt nun Frost ein (2 bis 3 Grad), wird das Kraut als Isolierschicht auf die erste Erddecke gebracht, und mit der unter dem Kraut gelegenen losen Erde kann nun leicht die zweite spatenstichstarke Decke gegeben werden. Nur bei außergewöhnlich starkem Frost wird es erforderlich sein, die auf vorher beschriebene Weise behandelten Mieten noch mit einer Dungschicht zu belegen.

Bei Rüben und Wruken werden die Mieten etwa 1,50 Meter breit angelegt und die Hackfrüchte nicht über 1,25 Meter hoch aufgestapelt. Am besten lagert man Rüben und Wruken auf die nur glattgeschaufelte Erdfläche. Im Gegensatz zu den Kartoffeln bedeckt man diese gar nicht oder aber nur mit einer ganz dünnen Strohdecke, auf welche nun ebenfalls eine dünne Erdschicht gebracht wird. Bei der weiteren Behandlung der Mieten verfährt man wie bei den Kartoffeln. Sollte zur Zwischendecke nicht so viel Kartoffelkraut zur Verfügung sein, kann auch altes Stroh verwandt werden. Bei Rüben und besonders bei Wruken ist sehr darauf zu achten, daß diese nicht zu warm liegen, da sie sich sehr leicht erhitzen. Zum Schluß möchte ich bemerken, daß es praktisch ist, die Mieten nicht zu lang anzulegen, so daß im Bedarfsfalle diese auf ein- bis zweimal weggefahren werden können; auf diese Weise ist man in der Lage, auch bei stärkerem Frost hereinzufahren, ohne befürchten zu müssen, daß durch diesen der ganze Vorrat erfaßt werden kann, auch wird im Krankheitsfalle das Uebergreifen auf die gesunden Hackfrüchte unterbunden.

Roggenschrotfütterung für Schweine

kann nur beim Innehalten einer Uebergangszeit, also bei einer allmählichen Steigerung innerhalb von zwei Wochen erfolgen. Zuletzt aber soll die Gabe von Roggenschrot nicht mehr als 40 Prozent des gesamten Kraftfutters erreichen. Weitere 40 Prozent reicht man in Form von Gerstenschrot, das den Schweinen stets gut bekommt. Zwar nehmen die Schweine bei größeren Gaben von Roggenschrot eher noch mehr an Gewicht zu als bei der vorher genannten Mischung. Versuchsweise ist man sogar bis zu 80 Prozent Roggenschrot gegangen. Bei großen Gaben läuft man aber stets Gefahr, daß die Schweine erkranken. Insbesondere stellt sich Steifheit der Gliedmaßen ein.

Kopfdüngung mit Kalk bei Winterweizen

hat sich immer gut bewährt, wenn der Boden an der Grenze der Weizenfähigkeit steht, also mit stärkerer Säure in den Winter geschickt werden mußte. Wo man es bei solchen Böden versäumt hat, die Kalkdüngung vor der Bestellung zu geben, da läßt sich die Düngung sehr wohl noch vor Eintritt des Winters nachholen. Der Kalkdünger muß aber besonders dann von feinster Mahlung und staubtrockener Beschaffenheit sein, wenn Eineggen nicht mehr möglich ist. Da die Tiefenwirkung des Kalks bei den jungen Pflänzchen nicht sehr groß zu sein braucht, so ist Eineggen vor Winter nicht unbedingt erforderlich. Auf leichten Böden besorgen die Niederschläge in genügendem Umfange das Tieferbringen des Kalks zur Säurebindung. Die Menge der Kalkgabe kann unbedenklich mit 2—3 Doppelzentner je Viertelhektar bemessen werden. Kann man die Kalkung nicht mehr mit der Egge in den Boden streifen, so ist feinstgemahlener kohlensaurer Kalk zu wählen oder aber staubender Aetzkalk, der bis zur vollkommenen Staubbindung mit Kompost- oder Ackererde vermischt worden ist. Die Erfahrungen, die man mit einer als Kopfdüngung angewandten Herbstkalkung des Weizens gemacht hat, sind durchweg gut. Wirken sich doch die Witterungsunbilden des Winters besonders bei Weizen auf weniger sicheren Böden vor allem in Verbindung mit der Bodensäure außerordentlich ungünstig aus. M.

Das Durchseihen der Milch

Das Seihen der Milch erfolgt auf dreierlei Arten: durch Seihetücher, Metallsiebe und Milchfilter. Für kleine Wirtschaften genügen die Seihetücher, für größere sind Metallsiebe mit doppeltem Boden vorzuziehen. Diese müssen nach jedesmaligem Gebrauch mit kochend heißem Wasser gereinigt und getrocknet werden. Am gründlichsten aber wird die Reinigung der Milch durch Milchfilter besorgt, die heute in einer Vollkommenheit auf den Markt gebracht werden, daß sie allen Ansprüchen genügen.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

30. 9. 1933 priv. Kurs 5.84
2. 10 1933 ,, ,, 5.75
3. 10. 1933 ,, ,, 5.65—5.61

2. Getreidepreise p. 100 kg vom 2. 10. 1933:

	Loco Verladestat.	Loco Lemberg
Weizen v. Gut ..	18.50—19.00	20.00—20.50
Weizen Samldg..	17.50—18.00	19.00—19.50
Mahlgerste	11.50—11.75	12.75—13.00
Roggenkleie		5.75— 6.00
Weizenkleie		7.00— 7.50

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

Vom 28. 9. bis 3. 10. 1933: Butter Block 2.90 zł, Kleinpackg. 3.10 zł, Sahne 24% 0.90 zł, Milch 0.18 zł, Eier Schock 3.90 zł.

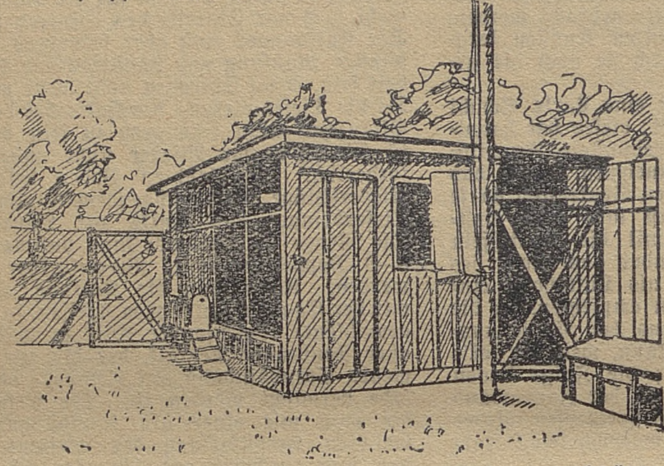
Vom 4. und 5. 10. 1933: Butter Block 3.10 zł, Kleinpackg. 3.30 zł, Sahne 24% 0.80 zł, Milch 0.20 zł, Eier Schock 4.30 zł.

Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

AUS DER PRAXIS

Siedlers Hühnerstall

Je kleiner ein Besitz ist, um so mehr wird sparsame und praktische Raumausnutzung von Bedeutung. Wo zudem auch die Arbeitszeit noch beschränkt ist, muß darauf gesehen werden daß unnötige Wege erspart bleiben und alles möglichst praktisch eingerichtet ist Steht ein nach Süden liegender Hausgiebel oder eine in Ostwestrichtung verlaufende Bretterwand zur Verfügung, so kann der Aufzucht- oder Maststall unmittelbar daran gebaut werden, wodurch eine Wand erspart wird. Auf unserer Abbildung ist ein solcher Bretterzaun in der Weise benutzt worden, daß der eigentliche Hühnerstall in etwa 1 Meter Abstand davor errichtet wurde Der so entstandene Raum wurde mit überdacht, nach Westen hin durch eine Bretterwand. die innen mit Dachpappe benagelt wurde, geschützt und nach der Ostseite hin durch eine Drahttür verschlossen. Auf diese Weise wurde ein sogenannter Sommerstall neben dem eigentlichen Hühnerstall gewonnen, der sich vortrefflich dazu eignet, im Frühjahr die Glucken unterzubringen Sie sitzen hier vor Regen und Zugluft geschützt in einem ihnen sehr zusagenden Halbdunkel, können zum Fressen durch eine Ausschlupflücke in den davor liegenden kleinen Auslauf gelangen, werden aber bei Regen unter dem Schutzdach gefüttert. Nach dem Schlüpfen der Küken bietet der Sommerstall der Henne



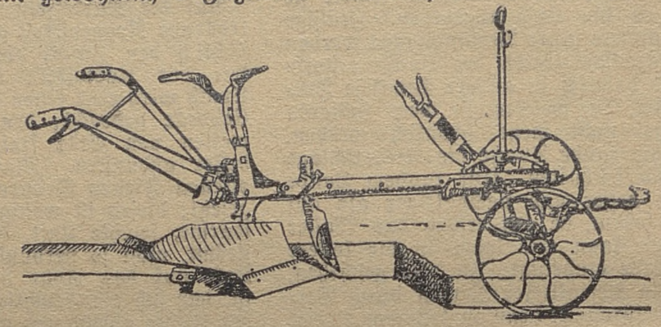
wie den Küken einen regen-, wind- und sonnengeschützten Aufenthaltsraum. von dem aus sie bequem in den davor liegenden Auslauf gelangen können. Die große Tür aus Drahtgeflecht ermöglicht es, alle Vorteile der gesunden Aufzucht im Freien auszunutzen, ohne daß die üblichen Aufzuchtverluste entstehen. Im Herbst, nachdem die Jungtiere mit den alten Hennen in die nebenanliegenden größeren Ausläufe gelassen werden können, wird der kleine Kükenauslauf umgegraben. Dann kommen im Herbst die Mastenten oder Gänse in den Sommerstall. Der ihnen hier gebotene kleine Auslauf regt die Freßlust an, ohne so viel Bewegungsfreiheit zu bieten, daß eine befriedigende Gewichtszunahme unterbunden würde. Nach Beendigung der Mast dient der Sommerstall als Abstellraum für Gartengeräte. Die Ausläufe werden rechtzeitig umgegraben und mit Wintergetreide oder Kleegrasmischungen eingesät.

Nachreifen der Tomaten

In unserem Klima werden die Freiland-Tomaten im Herbst nicht restlos reif. Selbst wenn man Anfang September die Triebspitzen abgekniffen hat, sind immer noch Blüten vorhanden, die im Laufe des September zwar noch Früchte bilden, an deren Ausreifen am Stock jedoch nicht zu denken ist. Das vielfach geübte Wegschneiden der Blätter ist nicht zu empfehlen Die Tomaten erhalten dann zwar mehr Sonne, aber sie können nicht mehr wachsen, weil in den Blättern die Stoffe zu ihrem Aufbau gebildet werden müssen Man lasse die Blätter ruhig bis zum Schluß am Stock; denn die grünen Tomaten werden auch auf andere Weise reifen. Sie sind unter allen Umständen vor Eintritt der ersten Nachtfröste hereinzunehmen. Manche Gärtner schneiden die ganzen Stöcke ab und hängen sie in einem geschlossenen Raum unter der Decke auf Andere pflücken die grünen Tomaten und legen sie auf Fensterbretter in die Sonne. Dabei wird allerdings das Oeffnen der Fenster behindert Die Tomaten zum Nachreifen in Schachteln oder Töpfe zu tun und dunkel zu stellen, ist nicht zu empfehlen, weil sie in diesen dumpfen Behältnissen stark faulen Verhältnismäßig gut reifen die auf Schränke gelegten Tomaten nach; denn im oberen Raum der Zimmer befindet sich immer die wärmere Luft Sehr zu empfehlen ist es auch, die grünen Tomaten schichtweise in Kisten zu legen und jede Schicht durch Torfmull von einander zu trennen. Der Torfmull wirkt dem Faulen der Tomaten entgegen und hält die Wärme Man stellt diese Kisten in einen mäßig warmen Raum und sieht etwa alle 8 Tage nach, um die nachgereiften Früchte herauszunehmen und faulende oder schimmelnde Früchte auszusondern Auf diese Weise kann man noch bis Weihnachten frische Tomaten halten. Ein Zeichen für die Bewährung der Torfmullverpackung ist die Tatsache daß die in Kisten aus dem Ausland eingeführten Tomaten solche Torfmullverpackung haben.

Der Untergrundpflug

Die Untergrundpflüge sind zum Teil so gebaut, daß sie den Boden in zwei Schichten wenden. Zum größeren Teil besitzen sie jedoch besondere Untergrundlockerer, welche die vorangegangene Furchensohle auflockern und mit dem nachfolgenden Pflugkörper überdecken. Die Untergrundlockerer sind teils feststehend und leisten dann auf steinfreiem Boden gute Arbeit oder sie sind nachgebend befestigt, damit sie beim Auftreffen auf Steine ausweichen können, ohne den Pflugkörper aus seiner Lage zu bringen und das Gerät zu gefährden. Alle diese Untergrundpflüge verlangen eine starke Anspannung mit gewöhnlich 4 Zugtieren. Um auch den Betrieben, die



nur mit schwacher Kuhanspannung arbeiten können, die Vorteile der Untergrundbearbeitung zugänglich zu machen, sind Drehpflüge brabanter Bauart gebaut worden, bei denen der linkswendende Pflugkörper durch einen Untergrundhaken ersetzt ist. Die Arbeitsweise ist wie folgt: Zuerst wird mit dem rechtswendenden Körper eine Furche gezogen, dann wird der Pflug gedreht und mit dem Untergrundwühler die Furchensohle gelockert. Die Anspannvorrichtung ist so getroffen, daß das Furchenpferd nicht in der gelockerten Furche sondern auf dem festen Land geht. Die Mischung mit der Oberkrume ist gering die Lockerung sehr stark. Der Erfolg dieser Bodenbearbeitung ist besonders in bäuerlichen Wirtschaften recht befriedigend. Bei Getreide und Futterrüben sind Mehlerträge von durchschnittlich einem Viertel der bisher erreichten und darüber hinaus erzielt worden. Dadurch wird der Mehraufwand an Gespannarbeit bei weitem übertroffen, so daß die Anschaffungskosten des Untergrundpfluges schon im ersten Jahre herausgewirtschaftet werden können.

Ernte von Rotkleesamen

Beim Kleebau ist die Frage der Bodenständigkeit des Saatguts von besonderer Wichtigkeit. Daher ist die Kleesamengewinnung bei uns notwendig. Aber es bestehen noch vielfach Unklarheiten darüber, welches der geeignete Zeitpunkt der Ernte sei. Schnittreif ist der Samenklee, wenn die Mehrzahl der Blütenköpfe braun oder schwarz geworden ist. Dann sind die Samen hart und gelblich oder violett Mäht man zu früh, dann sind die Samen noch mangelhaft ausgebildet, wartet man noch auf die letzten Nachzügler, dann werden schon viele Stengel spröde und brechen zu viele Köpfe ab. Der Schnitt erfolgt mit der Sense oder mit dem Grasmäher. Die Schwaden läßt man abwelken und setzt sie dann mittels Kleereitern auf größere Haufen oder bei beständigem Wetter auf Puppen. Zum Einfahren des trockenen Klees wird sich die Benutzung von Plänen wie beim Raps empfehlen, damit kein kostbares Saatgut verloren geht. Der Drusch erfolgt gewöhnlich im Winter. Große Sorgfalt erfordert die Reinigung der Kleesaat mit besonderen Trieuren, damit die Saat ganz frei von Unkrautsamen, wie Kleeseide, Wegerich u. a. wird.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Schadow ließ sich die Förderung aufstrebender Talente nach Kräften angelegen sein, d. h. es mußte auch tatsächlich eine überdurchschnittliche Begabung vorhanden sein. Kein Wunder, daß er viel von Leuten überlaufen wurde, die ihn um eine Prüfung ihrer Befähigungen baten und die hofften, durch seine Vermittlung leichter im Leben fortzukommen.

So wurde er wochenlang von einem Buchbindermeister gequält, der den Meister bat, doch seinen Sohn einmal zu prüfen. Schadow warnte den Alten, der seinen Sohn zu gern auf der Akademie gesehen hätte, mit den Worten:

„Denken Se dran, Meester: Papier is weech, Steen is aber hart!"

Als der Mann hartnäckig blieb, ließ sich Schadow endlich den Jungen kommen, bemerkte aber bald, daß derselbe durchaus kein Talent zur Bildhauerei habe, und sagte ablehnend zu ihm:

„Nee, nee, jehen Se man lieber wieder zu Ihr Mächen!"

Der Buchbinder glaubte an eine augenblickliche Laune Schadows und versuchte es noch einmal mit einem Besuch. Dabei stellte es sich heraus, daß nicht einmal die Mittel vorhanden waren, den jungen Mann auf eine Akademie zu schicken, und daß der Vater auf eine Freistelle hoffte. Er sagte:

„Wenn Sie sich dafür einsetzen, dann wird das doch mit Leichtigkeit zu erreichen sein! Sie könnten das doch für mich und meinen Sohn tun, Meister!"

„Dhun? Wat heeßt hier ‚dhun'?" sagte Schadow. „Natierlich könnt' ich det dhun! Aber ich will Ihnen wat im Vertrauen sagen: Ich dhue et lieber doch nich!"

*

Heinrich W., ein denkwürdiges Prachtstück aus der an Originalen einstmals besonders ergiebigen Zunft der Gymnasialprofessoren, leistete Unvergeßliches in der Beseitigung geistiger Getränke. Als daher ein paar Freunde, die mit ihm eine Reise machten, ihn morgens um halb acht im Speisesaal des Hotels am Frühstückstisch hinter einer ziemlich geleerten Flasche Rüdesheimer fanden, waren sie nicht erstaunt; aber sie waren immerhin entrüstet.

„Heini!" sagte einer von ihnen mit sanftem Vorwurf. „Magst das wohl tun? Schämst dich denn gar nich? Morgens um halb acht sitzt du all hinter'm Wein?"

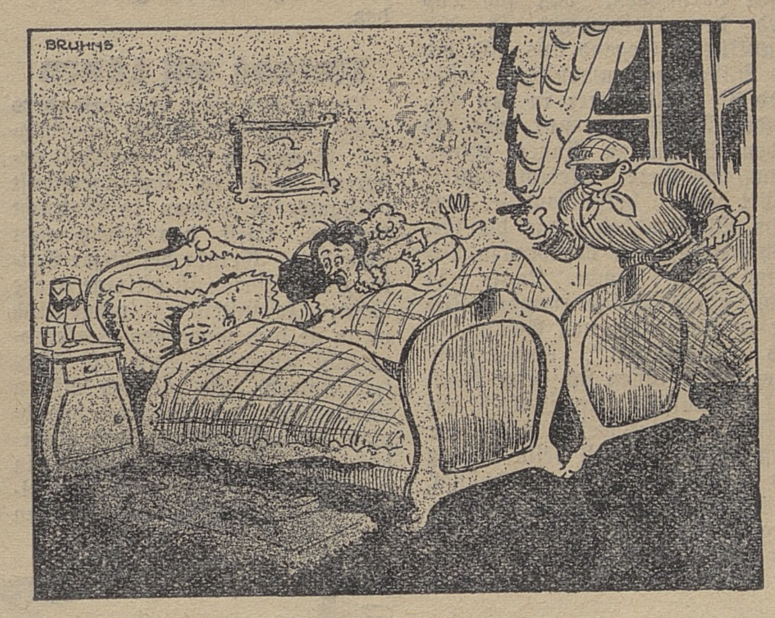
„Dja", sagte Heini wahrheitsgemäß und entschieden. „Und schämen tu ich mich da auchnich um. Soll ich vielleicht meinen Kaffee trocken runterwürgen;"

*

Stadt ein. Der Sparkassenbeamte, der sie kannte, war erstaunt:

„Ja, haben Sie das Geld denn auch, gute Frau? Das müssen Sie denn nämlich auch bezahlen."

„Och", versetzte die gütige Spenderin heroisch, „ich dachte, ich wollte das denn woll absitzen."



Immer im Geschäft.

»Hiiiiiiilfe, Egon .... ein Einbrecher!«
(Bankier verschlafen:) »Was will er denn?«
»Geld!«
»Was bietet er für Sicherheiten?«

Heinrich Laube, der König unter den Theaterdirektoren, hatte ein junges, außergewöhnlich talentvolles Mädchen engagiert. Sie sollte in einer großen Rolle einen markerschütternden Schrei ausstoßen. Alle Bemühungen waren vergebens, sie konnte nicht schreien. Am nächsten Morgen verbarg Laube etwas hinter seinem Rücken. Als die gefürchtete Stelle kam, fuhr eine Hand blitzschnell hervor und versetzte mit einer Reitpeitsche dem jungen Mädchen einen wuchtigen Hieb. Sie brüllte vor Schmerz laut auf. „Siehst du, mein Kind," sagte trocken der Allgewaltige, „so wars schon ganz nett." Der Schrei wurde später zur Weltberühmtheit, und die kleine Schauspielerin machte eine Riesenkarriere.

*

Als nach der Vernichtung des Zeppelinschen Luftschiffes bei Echterdingen der Opferwille der Nation die Millionenspende schuf, fand sich auch eine behäbige ältere Frau ein und zeichnete nicht ohne Mühe, aber mit berechtigtem Stolz einen Betrag von 10 RM. in die Liste der kleinen

Zwei Mitglieder der Regierung eines Balkanlandes fuhren in Geheimmission nach Paris, und zwar in strengem Inkognito. Als sie am Bahnhofe, so behauptet ein boshaftes Gerücht, die Träger rufen hörten: „Bagage, Bagage!" soll sich der eine entsetzt zum andern gewandt haben: „Verflucht, wieso haben sie uns gleich erkannt!"

*

Als der Lehrer nach einem Raubvogel fragt, nennt Franz den Kuckuck. „Aber der Kuckuck ist doch kein Raubvogel!" „Doch", erklärt Franz eifrig. Mein Vater hat gesagt: „Der Kuckuck holt uns noch alles aus der Wohnung weg."

*

Meier zeigte seine neue Wohnung. Vor allem imponierte den Gästen die Bibliothek. Bis zur Zimmerdecke reichten die Bücherreihen. Und Meier prahlte: „Ohne Aufschnitt — ich habe sämtliche Bücher gelesen!"

„Ohne Aufschnitt stimmt!" sagte sein Schwager. „Ich sehe, die meisten sind ja auch nicht aufgeschnitten!"

*

Er: „Liebling, auf dem Wege zur Sparkasse gehst du doch an dem neuen Hutgeschäft vorbei!"

Sie: „Ja, Schatzi?"

Er: „Bitte, tu mir den Gefallen, geh vorbei!"

*

„Einen prachtvollen Stock haben Sie da!"

„Ja, schön ist er, nur etwas zu lang für mich."

„Na, lassen Sie doch ein Stück davon abschneiden!"

„Was fällt Ihnen ein? Ich werde doch nicht den herrlichen Elfenbeingriff abschneiden lassen!"

„Aber ich meine doch nicht, daß Sie oben ein Stück abschneiden lassen sollen, sondern unten!"

„Unten? Unten ist er mir ja nicht zu lang!"

*

„Gratuliere, Herr Schmitz, Sie sollen ja Gehaltszulage bekommen haben!"

„Ja, aber ich hab' keine Freude dran, ich spreche nämlich im Schlaf, und da hat's meine Frau gehört!"

*

Rudi hat ein Lob in der Schule bekommen. „Möcht mal wissen," meint der um ein Jahr Aeltere, „wofür du das gekriegt hast?"

„Frag nich so dof, oller Affe! Für höfliches Benehmen!"

*

Landstreicher: „Armer Arbeitsloser bittet um kleine Unterstützung."

Baumeister: „Ja, lieber Mann, ich habe selber keine Arbeit."

Landstreicher: „Ja, was machen wir denn da?"

*

„Wer mag das wohl singen: Vom Himmel hoch, da komm' ich her..?" fragt der Lehrer.

Auf der letzten Bank meldet sich ein kleiner Junge.

„Prof. Piccard, Herr Lehrer."

*

„Was für eine Stellung bekleidet eigentlich dein Bräutigam?"

„Oh, er ist am Münster angestellt."

„Küster vielleicht?"

„Natürlich küßt er!"

*

„Hier ist Ihr Junge. Er war beim Ballspiel ins Wasser gefallen."

„So — und wo haben Sie den Ball?"

*

Fremder (auf einem Dorfe zum alten Einheimischen): „Was sind die Sehenswürdigkeiten hier?"

Einheimischer: „Die Fremden, Herr!"

*

Werbt neue Leser für das „Volksblatt"!

Erlebnisse auf Sumatra

Kampf zwischen Elefant und Tiger

Von John Freeman

Bekanntlich besitzt das kleine Holland im fernen Osten Kolonien, deren Ausdehnung das Mutterland bei weitem übertrifft. Es sind die großen und kleinen Sundainseln, unmittelbar am Aequator gelegen, großartig in ihrer Naturschönheit, unübertroffen in der Mannigfaltigkeit ihrer seltsamen Tiere und Pflanzen. Bei weitem am kultiviertesten von allen diesen ostindischen Eilanden ist die langgestreckte Insel Java, die ich in all ihren Teilen besuchte und auf der noch Riesenschlangen, Tiger, Krokodile in großer Zahl leben, neben gepflegten Autostraßen, die durch Plantagen und Reisfelder sich hinziehen.

Eine andere Insel ist Sumatra! Wenn man nicht gerade in den Padangschen Bovenlanden oder in den kultivierten Distrikten um Medan, Deli oder Sabang lebt, so ist man hier der äußersten Wildnis anheim gegeben. In den Dörfern und Flecken, den Kampongs, leben noch zum Teil feindlich gesinnte kriegerische Völkerschaften: Atchinesen, Battaker.

Doch nicht davon will ich jetzt erzählen. Nicht allein die tropische Vegetation Sumatras ist von einer fabelhaften Ueppigkeit, sondern auch das Reich der Tiere weist eine erstaunliche Fülle auf. Tiger gibt es hier in beträchtlicher Zahl, und Elefanten in Trupps, angeführt von einem starken Männchen, durchziehen 30 und mehr an der Zahl die dichten Wälder, lieber jedoch die grasreichen Alang-Alang-Felder, mannshoch und noch höher steht hier das dichte Gras, und hier ist es, wo auf nackten Felsplatten, welche auf diesen Flächen verstreut liegen, Schlangen verschiedener Größe und Art sich sonnen, wo der Königstiger einherschleicht, in den Manga- und Durianbäumen der Affe turnt und der Papagei sein mißtönendes Kreischen hervorstößt und alles dies bei einer Glut, die manchmal unerträglich wird.

Es war an einem solchen Tag der regenlosen Jahreszeit, daß ich mit einem Freunde, dem Distriktschef van der Pand, am frühen Morgen zu Pferde in die Gegend hinausritt. Ungeheuer dicke, glatte Stämme, oft von Lianen und Rankwerk verdeckt, steigen säulenartig auf aus dem grünen Meer der hellgrünen und dunkelgrünen Wipfel. Orchideen jeder Farbennuance leuchteten im Glanz der aufgehenden Sonne aus Astwinkeln. — In dem Fluß tauchte von Zeit zu Zeit eine wildbewachsene kleine Insel auf, gelegentlich hob ein Krokodil den Kopf aus dem trüben Wasser, ein blauer Vogel überquerte lautlos den Urwaldstrom.

Wir ritten jetzt in ein weites Grasfeld hinein, das hügelig war. Als wir auf der Höhe angekommen waren, hörten wir einen mächtigen trompetenartigen Laut und sahen dort unten in einiger Ferne die dunklen Rücken einer Elefantenherde im hohen Gras sich fortbewegen. Auf einmal bemerkten wir, gar nicht weit am Fuße der Anhöhe, einen Elefanten, wohl ein Nachzügler, und wenige Augenblicke darauf begriffen wir das etwas sonderbare Gebaren des Dickhäuters: Ein mächtiger Tiger umschlich ihn. Das Gras war zum Teil niedergetreten, so daß ein hellerer Fleck in dem dürren Grasfeld entstanden war. Wir konnten das Schnaufen des Elefanten deutlich hören, und ich bedauerte sehr, weder ein Fernglas noch einen fotografischen Apparat mitgenommen zu haben. Wir konnten jetzt sehen, wie der Elefant sich geschickt um sich selbst drehte, nicht eben rasch, aber mit höchster Aufmerksamkeit für den ihn umschleichenden Feind. Auf einmal schoß ein gefleckter Leib durch die Luft. Der Tiger saß auf dem Rücken oder krallte sich vielmehr beinahe seitlich in die Lenden des Elefanten und schlug sein furchtbares Raubtiergebiß in dessen grauen Leib. Er schien das Riesentier zerfleischen zu wollen, als der mächtige Rumpf des Dickhäuters fast plötzlich hinabsank. Der Elefant, klug wie diese Tiere sind, hatte sich schnell zu Boden geworfen, trotz seines Körperumfanges und seiner Schwere, und wälzte sich nun im Grase oder am Boden, um so den Angreifer durch seinen kolossalen Körper zu erdrücken. Doch auch der Tiger war offenbar auf seiner Hut. Er muß wohl noch rechtzeitig zur Seite gesprungen sein. Wir sahen den Elefanten sich wieder aufrichten.

Wir beide hier oben befanden uns in einer begreiflichen Aufregung. Mit höchster Spannung blickten wir hinab auf das, was sich da abspielte. Auf alle Fälle hielten wir unsere Schußwaffen bereit. Der Elefant, aus klaffender Wunde blutend, schnaufte hörbar; es war ein wildes, zorniges Schnaufen, wie von einem aufgebrachten Stier. Wo war der Tiger? Plötzlich schien der Elefant den riesigen Kopf nach vorn abwärts zu recken, und dann sahen wir den Tiger, von dem Rüssel des Elefanten um den Leib gepackt, hoch emporgerissen. Verzweifelt wand sich der schlanke Tigerleib in der furchtbaren Umklammerung. Dann ein mächtiger Schlag gegen den Grund: Da lag das heulende, seltsam jaulende Raubtier. Noch war der Tiger nicht tot. Noch waren alle Knochen im Leibe ihm erst zerbrochen. Doch dann — dieser Elefant wußte, was er tat. Er kannte seine Waffen. Jetzt setzte er seinen mächtigen säulenhaften Fuß dem besiegten Feind aufs Genick, ja, er fing an, mit allen Vieren über den Tiger hintrabend, zu vollenden, was er begonnen: Er zertrampelte den Daliegenden.

Und dann trottete der blutende Elefant davon. Er war wohl zufrieden. Der dunkle Rumpf verschwand bald im Grasfeld, eine deutlich sichtbare Spur hinter sich zurücklassend.

Im Wald und auf der Heiden

Sogar Vögel haben ihren Dialekt

Noch recht wenig dürfte es bekannt sein, daß sogar die Vögel ihre Dialekte haben, daß der Gesang der gleichen Vogelgattung sich sogar nach den verschiedenen Gegenden verändern kann. Was beispielsweise die Goldammer betrifft, so sind einwandfreie wissenschaftliche Untersuchungsergebnisse dafür vorhanden, daß sich das Lied der Goldammer in der Frankfurter Gegend aus acht bis elf Silben zusammensetzt, während die Goldammer in den Gegenden Thüringens nur sechs bis sieben Silben zu singen pflegt. Eine besondere Merkwürdigkeit findet man, beispielsweise, auch beim Blaukehlchen, das die Gewohnheit hat, in bestimmten Bezirken sogar fremde Laute, ja selbst ganze Stücke fremder Lieder in seinen eigenen Gesang, in das „Stammlied", einzureihen. Desgleichen lassen sich beim Buchfink die auffälligsten Dialekte antreffen. Bezirksweise fehlt der sonst übliche Ausfall beim Gesang des Buchfinken fast regelmäßig. Auch der Länge nach ist der Gesang dieses Vogels, je nach den Gegenden, in denen man ihn zu hören bekommt, verschieden. In bestimmten Gebieten singt der Buchfink eine größere Silbenzahl, in anderen Gegenden wieder eine geringere. Werden diese Dialekte vererbt? Das ist nicht anzunehmen, denn da die Buchfinke in bestimmten Gebietsteilen beinahe alle nach den besonderen Dialekteigentümlichkeiten singen, besteht allergrößte Wahrscheinlichkeit dafür, daß den jungen Buchfinken die Dialekte von den alten Buchfinken angewöhnt, angelernt werden.

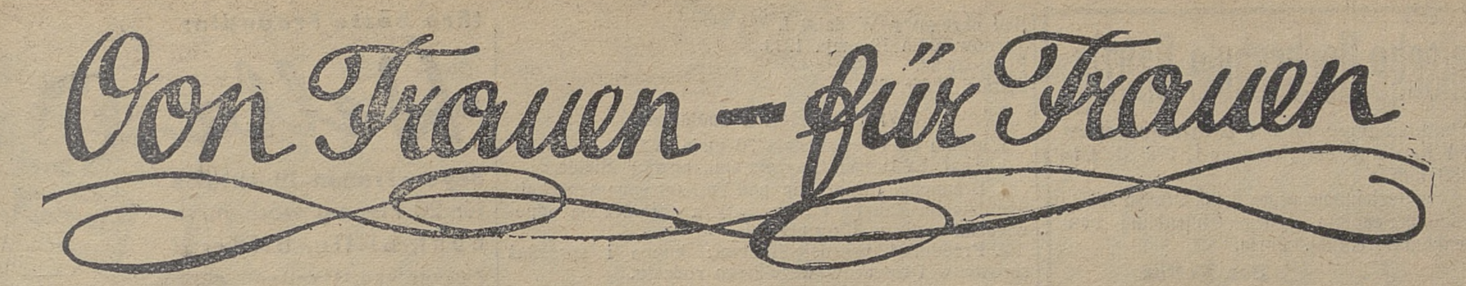
Umgang mit Löwen

Den Löwen wird eine besonders große Angriffswütigkeit angedichtet. Soweit in Gefangenschaft geborene und in Gefangenschaft großgezogene Löwen in Betracht kommen, trifft das jedoch nicht immer zu. Gerade bei dieser Gattung von Löwen ist oft eine große Scheu festzustellen, namentlich wenn sie dem modernen Verkehrsgewühl ausgesetzt sind. Geflüchtete Löwen, die plötzlich mitten im Verkehrstrubel standen, benahmen sich recht hilflos und eingeschüchtert. Deshalb geschieht es in solchen Situationen auch nur selten, daß sie größeren Schaden stiften. In Freiheit lebende Löwen machen allerdings eine große Ausnahme, namentlich wenn sie sich in Gesellschaft ihrer Jungen befinden. Hier können unter Umständen sehr schlimme Gefahren drohen. Deshalb hat man neuerdings für die Automobilisten, die den südafrikanischen „Ohm-Krüger-Nationalpark" durchqueren müssen, eigens zu diesem Zweck gedruckte Verhaltungsmaßregel herausgegeben, bei deren gewissenhafter Einhaltung es möglich sein soll, mit den frei umher laufenden Löwen gut auseinanderzukommen.

Das fahrende Gurkenbeet

Der Kaiser Tiberius besaß für Gurken eine so große Vorliebe, daß er sie selbst auf Reisen nicht entbehren wollte. Damit ihm auch auf Reisen die Mahlzeiten regelmäßig durch Gurken ergänzt werden konnten, ließ der Kaiser fahrbare Gurkenbeete herstellen, die jedesmal auf die Reise mitgenommen wurden. Zur Ueberdeckung der fahrbaren Beete wurde Marienglas (Glimmer) verwandt.





Nicht Kampf dem Fett, sondern Kampf der schlechten Haltung

Es ist schwer, Jemanden zu überzeugen, daß sein zu hohes Körpergewicht und sein unschönes Aussehen nicht dadurch entstehen, daß er zuviel ißt, sondern daß er sich schlecht hält.

In meinen Turnstunden habe ich, um ein klares Bild zu bekommen, immer wieder versucht, die Menschen, die vorbildlich gut gewachsen waren, eine schlechte Haltung einnehmen zu lassen und die Andern aufzurichten und durchzuarbeiten, damit Muskeln und Glieder in das rechte Verhältnis gerückt wurden. Der Erfolg war immer derselbe: auch die Schönsten wurden durch die schlechte Haltung entstellt und sahen den andern sehr ähnlich und die Häßlichen wurde plötzlich um Vieles schöner. Die Schultern gingen zurück, die Brust hob sich (ein Fehler, den die meisten Frauen machen, ist das Hängenlassen der Brustmuskeln), der Magen trat unter die Brustrundung zurück und straffte sich, dadurch waren die Fettpolster, die sich um diese Körpergegend legten, schon so gut wie verschwunden. Der Bauch wurde eingezogen, und die Schenkel- und Beinmuskeln spannten sich und ließen den Menschen größer und schlanker erscheinen. Da nun Niemand gern zu den Dicken gezählt werden möchte und das Hungern eine falsche und gesundheitsschädliche Angelegenheit ist, könnten wir aus dieser Erkenntnis für uns etwas lernen. Es ist wichtig zu wissen, daß nicht das Knochengerüst mit der welk bespannten Haut unser Schönheitsideal sein kann und darf, sondern daß wir einen unterpolsterten, ausgeglichenen Körper haben wollen. Wir müssen wissen, daß wir Muskeln haben, die wir ganz nach Wunsch spielen lassen können und gebrauchen sollen, damit sie nicht versacken und verfetten. Es ist nicht notwendig, stundenlang Gymnastik zu treiben, es genügt, wenn man sich im Laufe des Tages öfter an sein Vorhaben erinnert und dann sofort ein paar Uebungen macht. Stellen sie sich ganz bequem hin und atmen sie so tief ein, wie es Ihnen möglich ist; halten Sie die Luft so lange es geht an und stoßen Sie sie dann gründlichst hinaus. Sie werden merken, wie stark die Bauchmuskeln mitarbeiten und wie sich der Körper aufrichtet. Machen Sie das ein paar Mal hintereinander und legen Sie sich dann auf den Boden, strecken Sie die Zehenspitzen unter einen Schrank und richten Sie sich langsam auf. 5—6mal genügen für diese Uebung, die wesentlich zum Erfolg beiträgt. Bald werden Sie nach Belieben lange und ganz ohne Schwierigkeiten den Bauch einziehen können und die aufrechte Haltung ertragen können. Und in einigen Minuten, wenn Sie sich um Vieles schöner im Spiegel erblicken, werden Sie es nicht mehr verstehen, daß es Zeiten gab, wo sie das wichtige Instrument des eigenen Körpers nicht beherrschten und glaubten, es sei nur durch Hungern schön zu erhalten.

Die Hausfrau rät!

Wissen Sie schon, daß der wieder zu Ehren gekommene Bernstein, den viele von uns noch in Großmutters Sachen aufbewahren, sich leicht reinigen läßt und wieder wie neu glänzen wird, wenn man ihn mit einem wollenen Lappen und Weingeist behandelt?

*

Wissen Sie schon, daß man farbiges und gemustertes Linoleum erst mit Paraffin abreibt und es hinterher mit Bienenwachs und Terpentin poliert? Es darf nie mit heißem Wasser und Seife behandelt werden, da es dann die Farben verliert.

*

Mehl verquirlt sich leicht mit Wasser und bildet keine Klümpchen, wenn man es vorher mit ein wenig Salz vermischt.

*



Frau Mode empfiehlt

Wir ändern um. Ganz neu und modisch erscheint uns dieses reizende Kleid. Dabei ist es ausgezeichnet geeignet, aus unserm alten schwarzen Nachmittagskleid vom vorigen Jahr hergestellt zu werden. Das Oberteil wird abgeschnitten und bekommt einen passenähnlichen Ansatz aus dicker, weißer Seide, die karomäßig mit schwarzem Seidenband bezogen wird. Der kleine Volant an dem Aermel und an der Schulterpartie betont den Herbst 1933 und läßt die Gestalt der Trägerin besonders anmutig erscheinen.

Der Mantel ist ebenfalls vom Vorwinter und wurde durch neuartige Verteilung des Pelzbesatzes zu einem vorbildlichen Straßenanzug umgearbeitet. Die Hüte haben etwas Weiches, Frauliches und verzichten bewußt auf jegliche Strenge. Unter ihnen schaut der kleine Lockenknoten hervor, als wolle er sagen: nun, wer hat gesiegt?

Frau Köchin spricht

Quitten-Marmelade... Große, recht gelbe und mürbe Quitten werden in Viertel geschnitten, geschält, gewaschen und in Wasser weichgekocht. Nach dem Abtropfen auf einem Siebe, streicht man sie durch, kocht das Mus mit Zucker kurz ein, und füllt es heiß in Gläser oder Töpfe. Auf jedes Pfund Quittenmus rechnet man dreiviertel Pfund Zucker.

Quittenbrot. Man kocht die Quitten mit der Schale in Wasser weich, schält sie, befreit sie von den Kerngehäusen und streicht sie durch ein Sieb. Auf 1 Pfund Quittenmus nimmt man 1 Pfd. Zucker, kocht diesen mit ein wenig Wasser unter gutem Abschäumen zu einem dicken Syrup ein, fügt dann das Quittenmus nebst der auf Zucker abgeriebenen Schale einer Zitrone und einer Prise Zimt hinzu, kocht es unter stetem aufmerksamen Rühren steif ein, füllt es in Papierkapseln und trocknet es in einem abgekühlten Ofen. Nachdem das Quittenbrot erkaltet und recht steif geworden ist, befreit man es von den Papierkapseln, welche man zu dem Ende von außen anfeuchtet, und schneidet es in beliebige Stücke.



Sąd okręgowy Wydział I.
Tarnów, dnia 19 maja 1933.
Firm. 37/33.
Spółdz. II Nr. 210.

Wpis do rejestru Spółdzielni.

Wpisano do rejestru dnia 30 maja 1933.
1. Siedziba firmy: Czermin-kol., powiat Mielec.
2. Brzmienie firmy: Ein- und Verkaufsgenossenschaft, Spółdzielnia Zakupu i Sprzedaży z ograniczoną odpowiedzialnością w Czermin-kol.
3. Przedmiot przedsiębiorstwa: kupno i sprzedaż surowców i towarów wszelkiego rodzaju.
4. Ograniczeń co do zawierania interesów z nieczłonkami niema.
5. Rodzaj i zakres odpowiedzialności: Członkowie odpowiadają za zobowiązania spółdzielni udziałami i dodatkową sumą we wysokości dziesięciokrotnej zadeklarowanego udziału.
6. Wysokość udziału wynosi 15 zł, z czego 5 zł członek musi złożyć przy przystąpieniu, resztę zaś do 6 miesięcy.
7. Członków Zarządu jest pięciu.
8. Ograniczenie uprawnień zarządu: kupno i sprzedaż nieruchomości, oraz przyznanie wynagrodzenia członkom zarządu, pełnomocnikom i urzędnikom, zastrzeżone decyzji Rady Nadzorczej, a wybór pełnomocników dla zastępywania spółdzielni w sprawach sądowych przeciw członkom Rady Nadzorczej zastrzeżono uchwałą Walnego Zgromadzenia.
9. Pismem przeznaczonem do zgłoszeń spółdzielni jest „Ostdeutsches Volksblatt" we Lwowie.
10. Członkami zarządu wybrani zostali:
a) Adolf Bauer, rolnik w Czermin-kol.,
b) Jan Zimmermann Nr. 42, rolnik w Czermin-kol.,
c) Jan Zimmermann Nr. 68, rolnik w Czermin-kol.,
d) Jan Stallmann, rolnik w Czermin-kol.,
e) Henryk Hauser, rolnik w Czermin-kol.



Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzynięcka 6.